

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 152 (1984)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

18/1984 152. Jahr 3. Mai

Die Berufung Christi mit Mut und Kraft verkünden Die Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Weltgebetstag für geistliche Berufe 281

Theologenausbildung im Fernen Osten - Beobachtungen und Gedankenplitter Das Bild einer von Schwierigkeiten belasteten, aber erstaunlich lebendigen und originellen Theologie, der zu begegnen Anregung und Herausforderung bedeutet, zeichnet Franz Furger 282

Aus der Welt der Orden 285

Auch der Priesterrat hat die Arbeit aufgenommen Aus dem Bistum St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 286

Die ständigen Diakone: geprüft - gewogen - wie befunden? Zur Berufswirklichkeit und zum Selbstverständnis der deutschen Diakone im Blick auf die Schweiz. Ein Beitrag von Karl Schuler 287

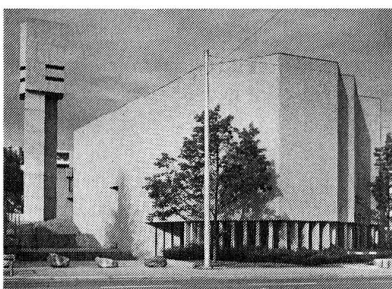
Was soll und kann eine Pastoralreise? Ein Beitrag zum Papstbesuch in der Schweiz von Timotej Masár 290

Schülerzeitung der IKK zum Papstbesuch 292

Amtlicher Teil 292

Schweizerischer Priesterverein Providentia 293

Neue Schweizer Kirchen
St. Katharina, Zürich-Affoltern



Die Berufung Christi mit Mut und Kraft verkünden

Verehrte Brüder im Bischofsamt, geliebte Söhne und Töchter in aller Welt!

1. Ich wende mich voll Vertrauen an Euch alle mit der Einladung, den 21. Weltgebetstag für geistliche Berufe gläubig und einmütig zu feiern.

Als Hirten der gesamten Kirche drängt es mich, Euch meine unaufhörliche Sorge um ein Wiederanwachsen der Berufe für den geistlichen Dienst, für das Ordensleben in seinen verschiedenen Ausgestaltungen und für den Missionsdienst auszusprechen. Dabei geht es um ein Problem von äusserster Wichtigkeit für die Gemeinschaft der Gläubigen und für die ganze Menschheit. Der Gebetstag bietet daher den Seelsorgern und Gläubigen eine Gelegenheit, dieses gemeinsame Anliegen mitzutragen und grossherzig dem Ruf des Herrn zu entsprechen.

Der Gebetstag fällt auf den 4. Ostersonntag, und vom Geheimnis des Oster- und des Pfingstfestes erhält er einen vertieften Sinn als Zeichen der Hoffnung. Das Johannesevangelium zeichnet uns an diesem Tag das Bild des Guten Hirten: «Er ruft seine Schafe beim Namen, führt sie hinaus, und wenn er alle, die ihm gehören, hinausgeführt hat, zieht er vor ihnen her, während die Schafe ihm folgen; denn sie kennen seine Stimme» (Joh 10,3 f.). Der Gute Hirte, der auferstandene Herr, bedient sich, um seine beständige Gegenwart in der erneuerten Menschheit sichtbar zu machen, jener, die er im Laufe der Geschichte immer wieder aussendet, um das Werk der Erlösung zu verwirklichen. Auch heute lebt er in unserer Mitte, und er schenkt jedem sein Wort und seine Liebe.

Der Gute Hirt ist aber besorgt um das ständige Wachsen seiner Herde, denn es gibt noch andere Schafe ausserhalb des Schafstalles (Joh 10,16). Er ist sich bewusst, dass es zu allen Zeiten viele Menschen gab, «die müde und erschöpft sind wie Schafe ohne Hirten». Daher spricht er: «Die Ernte ist gross, aber Arbeiter gibt es wenige» (Mt 9,36 f.). Diese von Herzen kommende Klage Christi wiederholt sich und sie darf uns nicht ungerührt lassen. Denn wer liesse sich nicht beeindruckt von den ins Riesenhafte angewachsenen Bedürfnissen zur Verkündigung der Frohen Botschaft. Der göttliche Erlöser bittet alle um ihre Mitarbeit, damit es nie an Verkündigern des Evangeliums fehlt, damit es stets Männer und Frauen gebe, die entschlossen sind, sich ganz dem Dienst für das Volk Gottes zu widmen.

2. *Das Gebet.* Die Feier des Weltgebetstages soll vor allem dazu ermuntern, den eindringlichen Ruf Christi zu begreifen: «*Bittet also den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter auf sein Erntefeld sende*» (Mt 9,38). Das ist nicht irgendeine Einladung, sondern ein Anruf, der unseren Glauben und unser Selbstbewusstsein als Getaufte herausfordert. Es muss jedem klar werden, dass das Gebet in seinen vielfältigen Formen ein fundamentaler und unersetzlicher Dienst ist, mit dem wir das Anliegen der geistlichen Berufe unterstützen können. Dem ungeheuren Bedarf an Priestern, Diako-

nen, Ordensleuten, Mitgliedern der Säkularinstitute und Missionare muss unser Gebet entsprechen. Daher lade ich Euch, die Ihr in aller Welt lebt, zum beharrlichen Gebet für dieses Anliegen ein, das die Belange des Reiches Gottes so sehr berührt.

Der Weltgebetstag soll in der Kirche jenes geistliche Leben wecken, das die ersten Jünger in Erwartung des Geistes im Abendmahlssaal prägte: «Sie alle verharrten einmütig im Gebete, und mit ihnen die Frauen, Maria, die Mutter Jesu, und seine Brüder» (Apg 1,14). Jede christliche Gemeinschaft sollte ebenso um geistliche Berufe beten, nämlich die Diözesen, Pfarreien, Ordensgemeinschaften, Familien, die kirchlichen Gruppen und alle anderen Vereinigungen des Volkes Gottes.

Im beharrlichen Gebet aller, insbesondere aber in der Feier der Eucharistie als Quell des priesterlichen Dienstes und jeder Berufung, sind die Hoffnungen der Kirche und der Menschheit gut aufgehoben. Christus hat uns sein Wort gegeben, und er wird sich uns nicht versagen.

3. Die Aktion. Was können wir tun? Das von Jesus gewünschte beharrliche Gebet darf uns aber nicht zur Untätigkeit auf anderen Gebieten veranlassen. Ganz im Gegenteil! Es ist der Wunsch des Herrn, dass sich mit dem Gebet auf rechte Weise unsere Mitarbeit verbinde. Jesus betet nicht nur, und er befiehlt auch nicht nur zu beten, sondern er beruft zugleich die Apostel und Jünger, trägt Sorge für ihre Bildung, und sendet sie aus, das Evangelium zu verkünden.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat daran erinnert, dass die ganze Christenheit dazu verpflichtet ist, sich für die geistlichen Berufe einzusetzen (vgl. Dekret über die Ausbildung der Priester 2). Die entsprechenden seelsorglichen Bemühungen müssen gut bedacht werden, denn alle Getauften sind dazu aufgerufen, entsprechend ihren Möglichkeiten sich mit Gottes Hilfe an diesem wichtigen Anliegen zu beteiligen. In besonderer Weise betrifft das die Bischöfe, Priester, Diakone und geweihten Personen, ferner all jene, die Erziehungsaufgaben wahrnehmen, darunter an erster Stelle die christlichen Familien.

Euch, verehrte Brüder im Bischofsamt, die Ihr nach dem Vorbild des Guten Hirten voll Liebe und Sorge die Euch anvertraute Herde führt, gilt mein und der Kirche Dank für die Anstrengungen, die Ihr der Weckung geistlicher Berufe widmet. Davon zeugen die Aktionspläne in Euren Diözesen, die Ihr schon publiziert habt oder noch vorbereitet.

Der Herr beschenkt gerade jetzt seine Kirche mit neuen Berufen. In einigen Ländern ist ein verheissungsvolles Anwachsen zu bemerken, für das man dem gütigen Gott nicht genug danken kann. Diese hoffnungsvollen Anzeichen sollen Euch dazu anfeuern, mutig und mit Eifer die Arbeit fortzusetzen. Haltet Euch dabei an das Schlussdokument des Zweiten Internationalen Kongresses über die Pastoral der geistlichen Berufe vom Mai 1981 und mobilisiert alle Apostolatskräfte und Lebensbereiche.

Mein Wort richtet sich ferner an Euch, die Ihr mit den Bischöfen auf diesem Gebiet zusammenarbeitet: an die Priester, Diakone, Ordensleute, die Mitglieder der Säkularinstitute, Missionare und an alle Verantwortlichen für die geistlichen Berufe. Es ist mir bewusst, wie wichtig der Beitrag ist, den Ihr bereits leistet und noch leisten könnt durch Euer fröhliches Zeugnis, apostolisches Wirken und beharrliches Beten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Euch auch eine Bitte vortragen, die mir besonders am Herzen liegt: Verkündet die Berufung Christi mit Mut und Kraft. Er beruft nämlich heute so, wie er es auch früher tat, und er bedient sich unser, um seine Einladung zu überbringen. Verkündet ihn in den christlichen Gemeinden, verkündet ihn mit Macht besonders unter der Jugend. In vielen Gegenden wächst eine neue Jugend heran, die offen ist für das Gebet und die Suche nach Gott, die bereit ist, sich der Kirche und Gesellschaft nicht zu versagen. Enttäuscht nicht ihre Erwartungen. Seid daher Boten Gottes und seid es mit Nachdruck.

Weltkirche

Theologenausbildung im Fernen Osten – Beobachtungen und Gedankensplitter

Einzelne Vorträge an Fakultäten, verschiedene Gespräche und briefliche Kontakte mit Kollegen, eine eigentliche Gastdozentur und die Erarbeitung eines eigenen Forschungsprojekts zur Inkulturation von Theologie vermögen zwar keinesfalls einen vollständigen Überblick über das theologische Lehr- und Ausbildungsprogramm einer Region von derart kontinentalem Ausmass und der entsprechenden Vielfalt an Problemen, Voraussetzungen und Hintergründen zu vermitteln. Dennoch erlauben solche Begegnungen mit aktivem Austausch Beobachtungen und Eindrücke, die zu Überlegungen und Vergleichen vor allem mit der eigenen Situation wie über das gegenseitige Beziehungsgeflecht einladen und kritische Rückfragen wie dynamische Anregungen wecken. Einiges davon festzuhalten und damit zur Diskussion zu stellen ist die Absicht der folgenden Zusammenstellung.

Allgemeine Beobachtungen

Ausser auf den zu rund 85% katholischen Philippinen handelt es sich bei den christlichen Kirchen in dieser Region ganz allgemein und bei der katholischen Kirche im besonderen um ausgesprochene Minderheiten, die sich zum Teil erheblich unter der 5%-Marge bewegen und von denen nicht nur diejenigen in der Volksrepublik China politischen Beschränkungen unterworfen sind. So reicht denn auch das Spektrum der theologischen Ausbildungsstätten von den erst seit der Kulturrevolution wieder eröffneten angeblich drei Seminarien der patriotischen, also von Rom abgetrennten Kirche Chinas, über deren Betrieb keine Informationen zu erhalten sind¹, über die zwar offensichtlich wachsam beobachteten Fakultäten in Burma oder Taiwan bis zu den frei sich entfaltenden kirchlichen Bildungsstätten in Indien oder Japan.

Aber auch hinsichtlich des Lehrpersonals bestehen erhebliche Unterschiede: Während die indischen Seminarien und Fakultäten praktisch durchwegs von hoch qualifizierten eigenen Leuten betrieben werden können oder zumindest der ablösende Nachwuchs bereitsteht, vermögen auf den katholischen Philippinen die zwar ebenfalls sehr fähigen, jungen, eigenen und speziali-

¹ Näheres dazu vgl. SKZ 152 (1984) 158 f.

sierten Fachleute dem Bedarf des zahlreichen Nachwuchses noch nicht zu genügen. Hilfe von aussen zur Überbrückung der Lücken vor allem in abgelegenen Zentren wird daher dort wie auch in anderen Ländern mit hohen Studentenzahlen (so etwa in Korea) noch über einige Zeit nötig bleiben². Ob hier nicht temporär das «Ausleihen» von Nachwuchs-Theologen, gerade auch unter den vielen Laien-Doktoranden an deutschen Fakultäten eine wichtige Überbrückungshilfe sein könnte, wäre sicher einmal ernsthaft zu prüfen.

Gemeinsam scheint fast all diesen Kirchen, dass sie sich grosser Zahlen beim Priesternachwuchs³ erfreuen, dass aber unter den gegebenen Umständen, häufig auch wegen der grossen Sprachverschiedenheiten unter den Studenten selber, der Unterricht noch immer weitgehend in Englisch erteilt werden muss, was natürlich eine inkulturierende Verwurzelung der Theologie ungemein erschwert. Dem damit verbundenen Vorteil, dass Fachliteratur in der Weltsprache Englisch relativ günstig zugänglich ist, steht damit zugleich der Nachteil gegenüber, dass für die Umsetzung dieser Erkenntnisse an breitere Schichten wenig Modelle vorliegen.

Innerhalb dieser Vorgegebenheiten liegen dann die Unterschiede, welche theologische Studienanstalten überall prägen, je nach dem, ob sie als Seminarien nur die Grundausbildung oder als Fakultäten auch Spezialstudien zu gewährleisten haben; ob sie auf eine lange geschichtliche Aktivität zurückblicken können oder Neugründungen sind, ob sie kleine oder grosse Studenten- bzw. Professorenzahlen aufweisen, ob sie von einem Orden oder den Ortskirchen geführt werden usw., was natürlich alles auf die zur Verfügung stehenden Mittel (vorab auf die Bibliotheken) keinen geringen Einfluss hat, aber dennoch ein allgemeines Phänomen darstellt.

² So muss das Theologische Seminar für die mittelphilippinischen Visayas in Cebu City mit über 400 Studenten mit einem voll ausgebildeten Biblikler, der zudem als Direktor amtiert, und einem älteren spanischen Kirchenrechtler, der Kanonistik und Moral doziert, auskommen, während die übrigen Fächer durch nicht spezialisierte Nachwuchsleute anhand von Lehrbüchern so gut es eben geht unterrichtet werden. Das Seminar auf der Südinself Mindanao soll sogar nur mit Gastprofessoren seinen Betrieb aufrechterhalten können. Nicht ganz einsichtig bleibt unter diesen Umständen allerdings, warum die Maryknoll-Missionsgesellschaft in Manila, wo schon die beiden alteingesessenen Fakultäten der Dominikaner (Sto. Tomas) und Jesuiten (Ateneo de Manila) wirken, ein neues, recht luxuriöses Seminar zusätzlich errichteten, statt dezentral einzuspringen.

³ Einheimische Laientheologen im kirchlichen Dienst sind offensichtlich eine seltene Ausnahme.

Auch Ihr jungen Menschen, die Ihr Euch auf den priesterlichen Dienst oder auf das Gelöbnis der evangelischen Räte vorbereitet, könnt Euren Altersgenossen die Einladung zur Nachfolge Christi überbringen. Wer begriffen hat, dass die Einladung Christi den grössten Reichtum für das eigene Leben bedeutet, der muss sich gedrängt fühlen, seine Entdeckung weiterzugeben. So führte ja auch der Apostel Andreas seinen Bruder Simon Petrus zu Jesus (Joh 1,41). Liebe Seminaristen und Ihr alle, die Ihr Euch auf ein gottgeweihtes Leben vorbereitet, strahlt jene Ideale aus, die Euch selbst bewegen und weckt auch in Euren Altersgenossen die Berufung.

4. Den christlichen Familien möchte ich schliesslich den unersetzlichen Wert ihrer Arbeit und Mühe in Erinnerung rufen. Liebe christliche Eheleute und Eltern! Ihr wart Gottes Mitarbeiter bei der Schöpfung neuen Lebens. Arbeitet nun auch mit daran, dass Eure Kinder den Auftrag Christi, der einem jeden anvertraut ist, entdecken und annehmen. Das ist das eindrucksvollste Zeichen der Liebe, das Ihr ihnen geben könnt. Die geistliche Berufung ist nicht nur ein grosses Geschenk für jene, die sie erhalten, sondern auch für die Eltern.

Angesichts einer so erhabenen Verpflichtung ermahne ich Euch: Bleibt der Berufung treu, die Ihr selbst im Sakrament der Ehe empfangen habt. Pflegt in Euren Familien das Gebet, denn Ihr braucht den Beistand Gottes, um seinen Willen zu erkennen und um ihm grossmütig zu entsprechen.

5. Schliesslich wende ich mich vor allem an Euch, meine lieben jungen Freunde, an die Kinder und Jugendlichen, die vor ihrer Lebensentscheidung stehen. Ich möchte Euch am liebsten einzeln begegnen, Euch beim Namen nennen und in aller Offenheit über jene Fragen sprechen, die nicht nur für Euch selbst, sondern für die ganze Menschheit von grösster Bedeutung sind.

Ich möchte jeden von Euch fragen: Was machst Du aus Deinem Leben? Welche Pläne hast Du? Hast Du schon einmal daran gedacht, Dein ganzes Leben für Christus einzusetzen? Kannst Du Dir vorstellen, dass es etwas Grösseres gibt, als den Menschen Jesus zu bringen und die Menschen zu Jesus zu führen?

Der Weltgebetstag lädt dazu ein, um im Gebet Fragen von solcher Wichtigkeit zu bedenken. Das Gebet um geistliche Berufe darf jedoch nicht nur den Beruf anderer im Auge haben. Für alle, insbesondere aber für Euch, hat es auch einen Bezug zur eigenen Person und zur eigenen Bereitschaft, Christus zu folgen. Ihr wisst ja, dass er Euch braucht, um sein Heilswerk fortzusetzen. Könnt Ihr da ungerührt und untätig bleiben?

Heutzutage, meine lieben jungen Freunde, gibt es viele Stimmen, die auf Euch einzuwirken suchen. Wie kann man da jene Stimme erkennen, die Eurem Leben den wahren Sinn weist? Wir begegnen Jesus in der Stille und im Gebet. In dieser sehr persönlichen Begegnung mit ihm kann jeder von Euch die liebevolle, aber zugleich bestimmte Einladung des Guten Hirten erfahren, der zu ihm sagt: «Folge mir» (Mk 2,14; Lk 5,27).

Viele unter Euch sind zum Priestertum berufen; viele andere zu einem Leben der Hingabe in Keuschheit, Armut, Gehorsam; viele zum missionarischen Dienst in den verschiedenen Kontinenten. Viele Mädchen sind dazu berufen, ihre Liebe einzig Christus zu schenken. Jeder Anruf Christi ist aber das Zeichen seiner einzigartigen und unwiderruflichen Liebe.

Wie aber soll Eure Antwort lauten? Fehlt Euch vielleicht der Mut zum Ja? Fühlt Ihr Euch vielleicht allein? Fragt Euch doch, ob es nicht möglich ist, Jesus uneingeschränkt für das ganze Leben zu folgen.

Wenn er Euch ruft und an sich zieht, dürft Ihr gewiss sein, dass er Euch nicht verlassen wird. Im Evangelium lesen wir oft: «Habt keine Angst» (vgl. Mt 14,27; Mk 6,50); «Ich lasse Euch nicht allein» (vgl. Joh 14,18). Mit anderen Worten: Er weiss um Eure Schwierigkeiten und gibt denen, die er gerufen hat, die Kraft und den Mut, sie zu überwinden. Jesus nimmt an Eurem ganzen Leben Anteil. Vertraut Euch ihm an.

6. Nach diesen Überlegungen und Aufmunterungen lade ich Euch, liebe Brüder und Schwestern, ein, mit mir zu beten: «O Jesus, Du Guter Hirte, nimm unser Lob und unsern demütigen Dank entgegen für alle geistlichen Berufe, mit denen Du im Heiligen Geist immer wieder Deine Kirche beschenkst. Stehe den Bischöfen, Priestern, Missionaren und allen gottgeweihten Menschen bei, damit sie das Beispiel eines wahrhaft evangelischen Lebens geben. Gib allen Kraft und Ausdauer, die sich auf den heiligen Dienst und auf ein gottgeweihtes Leben vorbereiten. Mehre die Zahl derer, die das Evangelium verkünden, damit Dein Name allen Völkern kund werde. Schütze alle jungen Menschen in unseren Familien und in unseren religiösen Gemeinschaften. Schenke ihnen Bereitschaft und Grossmut, wenn es gilt, Dir zu folgen. Wende Dich ihnen zu und berufe sie. Schenke allen Berufen die Kraft, alles zu verlassen und Dich allein zu wählen, der Du die Liebe selber bist. Sieh allen, die Du erwählt hast, ihr Ungenügen und ihren schwachen Glauben nach.

Erhöre, o Herr, unser Flehen auf die Fürsprache Mariens, Deiner Mutter, der Königin der Apostel. Sie hat geglaubt und grossherzig geantwortet, und sie ist dadurch zur Ursache unserer Freude geworden. Sie möge durch ihre Nähe und durch ihr Beispiel all jene begleiten, die Du zur ganzen Nachfolge berufen hast. Amen.»

Im Vertrauen darauf, dass der Herr die Bitte seiner Kirche erhöere, erflehe ich nun über Euch, liebe Mitbrüder im Bischofsamt, liebe Priester, Ordensleute und Du ganzes christliches Volk, die Fülle göttlicher Gnade. Dies gilt ganz besonders für alle, die sich auf die heiligen Weihen und auf ein gottgeweihtes Leben vorbereiten, ferner für alle, die grossmütig die geistlichen Berufe fördern.

Vatikanstadt, den 11. Februar 1984, dem Gedenktag Unserer Lieben Frau von Lourdes, im 6. Jahr meines Pontifikates.

Johannes Paul II.

Der persönliche Eindruck

in der Begegnung mit Kollegen wie mit Studenten war zunächst immer derjenige einer zwar durchaus asiatisch höflichen, aber doch etwas distanzierten Reserve. Beim Eingehen auf spezifisch eigene Probleme und vor allem bei der Bereitschaft, aus vorliegenden Eigenerfahrungen und -überlegungen die Ansätze westlicher Theologie in Frage stellen zu lassen und davon selber etwas zu lernen, wandelte sich diese Distanz stets sehr rasch in eine grosse gastfreundliche Offenheit, die freilich oft auch tiefe koloniale Verletztheit signalisierten⁴. Dabei fällt auf, dass die älteste Generation von Kollegen, die derzeit nahe an der Ruhestandsgrenze stehen, eine auch sie selber prägende westliche Überlegenheit weitgehend voraussetzen scheinen, während die nächstjüngere Generation, zwar selber noch durchaus westlich geprägt und gebildet, dieser Prägung betont kritisch begegnet und dies entsprechend auch mehr oder weniger bewusst als inneren Zwiespalt empfindet. «Wir lieben, was wir ablehnen», lautete einmal der dafür bezeichnende Ausspruch.

Bei der jüngsten Professoren- und Lehrendengeneration, also bei Leuten unter fünfzig, versachtlich

sich diese Kritik, wobei diese Verobjektivierung, wie gleich noch konkreter zu zeigen sein wird, auch westliche Konzeptionen, was Entkolonialisierung und Inkulturation zu bedeuten habe, einschliesst. Sehr offen wird dabei auch die früher verbreitete Missionspolitik, die wissenschaftlich bestqualifizierten Leute in den heimatlichen Bildungsanstalten zu behalten, benannt und etwa schlicht festgestellt: «Als wir zum Spezialstudium nach Europa kamen, haben ja auch wir gemerkt, dass für uns die zweite Garnitur gut genug war.»

Bei aller offenen Härte schien mir aber solche Kritik frei von Bitterkeit und durchaus bereit, auch die grossen Verdienste und erbrachten Leistungen ebenfalls anzuerkennen. So ist es dann auch verständlich, dass für qualifizierte Spezialstudien Aufenthalte in Europa oder Nordamerika als sinnvoll und notwendig anerkannt werden, wobei im Grenzgebiet zu den Humanwissenschaften Amerika, für die philosophisch-theologischen Disziplinen Europa den Vorzug zu haben scheint. Auffällig ist, dass seines besonders internationalen «Klimas» wegen römische Zentren, vorab die «Gregoriana», eher genannt werden als andere, auch deut-

sche Hochschulen, deren fachliche Qualität zwar voll anerkannt ist, bei denen man aber offenbar «Borniertheit auf sehr hohem Niveau» befürchtet.

Aufs Ganze gesehen sind so Kontakte mit dieser Theologie, vor allem überall dort, wo der tägliche Druck des Lehrbetriebs nicht so gross ist, dass er kaum noch Musse lässt zu vertiefendem Studium, menschlich wie fachlich ungemein bereichernd, zugleich einladend zu nüchterner Selbstkritik und beeindruckend in den oft mit geringen Hilfsmitteln erreichten Ergebnissen, im zunehmend bewusst gesuchten Ansatz einer sogenannten «Kontextualisierung» der Theologie bei der «Basis» der Gläubigen und ihren Problemen durch Professoren und Studenten sowie und nicht weniger in den zunehmenden inkulturierenden Kontakten zur eigenen soziokulturellen Wirklichkeit⁵.

Dass unter diesen Vorzeichen die Verteilung der Schwergewichte im Studienaufbau und -ablauf trotz der allgemein akzeptierten nach-konziliaren Studienordnung «Sapientia Christiana» von 1979, aber ganz in deren Sinn oft anders als hierzulande ausfallen, versteht sich eigentlich von selbst. Einige Einzelbeobachtungen dazu seien dennoch festgehalten.

Einzelbeobachtungen

Am auffälligsten im Vergleich vor allem zum deutschen Sprachraum ist wohl der Verzicht auf Kenntnisse der alten Sprachen bei den *Bibelwissenschaften*, die nur noch für Spezialisierungen nach dem Hauptstudium verlangt werden. Dies hat ohne Zweifel gewisse Nachteile, insofern gegebenenfalls nicht nur der Zeitpunkt für das Lernen solcher Sprachen reichlich spät liegt, sondern vor allem, weil so unter Umständen auch für unerlässlich nötige Spezialaufgaben die Fachleute fehlen können, zum Beispiel wenn für die Erstellung einer Bibelübersetzung in einer bedeutenden indischen Regionalsprache auf englischen Übersetzungen basiert werden muss, weil kein der biblischen Sprachen mächtiger Sprachkundiger mehr gefunden werden kann. Man wird sich

⁴ Es sei ja unglaublich, dass ein europäischer Professor da sei, um hier etwas zu lernen, was des öfters ein dafür bezeichnender Einleitungssatz von weiteren Gesprächen; der Begegnung mit zwei Ingenieuren, Neffen eines indischen Kollegen, folgte ausserdem auf eine durchaus selbstverständliche Begegnung brieflich die so doch bedenkenwerte Bemerkung: «Es war eine freudige Überraschung für sie, dass Europäer nett und freundlich («nice and gentle») sein können.»

⁵ Betreffend die Inkulturationsbemühungen in der Moralthologie ist eine detaillierte Studie derzeit in Vorbereitung (vgl. Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 40 [1984] Heft 3 und 4).

aber dem Gegenargument, dass im Verlauf der Kirchengeschichte die wegweisende Theologie der lateinischen Kirchenväter wie der grossen Scholastiker ebenfalls ohne solche Sprachkenntnisse entstanden sei, und vor allem, dass der Aufwand für das Erlernen dieser (wohl zu Unrecht einfach als «westlich» angesehenen) Sprachen einfach in keinem Verhältnis zum Ertrag stehe, kaum einfach verschliessen können, zumal die Wirkung der biblischen Botschaft viel mehr (und für die Verkündigung ohne Zweifel sehr fruchtbar) in den narrativen Zusammenhängen und weniger in den Einzelanalysen gesehen wird. Da diese Situation in Lateinamerika nicht anders zu sein scheint, wird man jedenfalls damit zu rechnen haben, dass sicher mehr als drei Viertel aller Theologen schon heute keinen Zugang zum Urtext mehr hat, die biblische Botschaft also bis in ihre sprachliche Form hinein «inkarniert» weitergegeben wird, was nicht nur, weil es jede Textmagie dessen, «was geschrieben steht», viel eher ausschliesst, sondern auch unter christologischem Aspekt unbedingt auch theologisch positive Seiten hat.

Aber nicht nur bei den sprachlichen Voraussetzungen, sondern auch hinsichtlich der exegetischen Methode gibt es erstaunliche Entdeckungen zu machen, so wenn einem ein mit allen bibelwissenschaftlichen Qualifikationen ausgerüsteter Exeget versichert, die form- und redaktionsgeschichtliche Methode sei natürlich ein Produkt der bürgerlich kapitalistischen Mentalität, das es zwar nicht einfach abzuschaffen, wohl aber unbedingt zu hinterfragen und zu relativieren gelte⁶. Wenn dann allerdings diese eher schockierende Behauptung dahin erklärt wird, dass eben diese einzelne Verse und Versteile analysierende Methode weitgehend verhindere, dass ein Text als ganzer und vor allem in seiner sozialkritischen Dynamik und Sprengkraft zur Geltung komme und gerade so das bestehende Sozialsystem mit seinen Privilegien und Ungerechtigkeiten als Feudalismus und Kapitalismus stabilisieren helfe, wird jedenfalls aus moraltheologischer Sicht solchen Einwänden kaum die Berechtigung abgesprochen werden können.

Auf dem Gebiet der *Kirchengeschichte* lässt sich, eigentlich naturnotwendig, eine Verlagerung auf die ortskirchliche Geschichte feststellen, die dann (mit Ausnahme für die Thomaschristen Südindiens) die Zeit vor dem 16. Jahrhundert als wenig relevant für das eigene Selbstverständnis empfindet und die mit der in Verbindung mit dem Kolonialismus erfolgten Mission und ihrem kulturellen Superioritätsgefühl kritisch umgeht, wobei, obwohl darin erneut

von westlicher Philosophie geprägt, marxistisch ideologiekritische Momente eine, wie mit scheint, zunehmend wichtigere Rolle spielen. Damit wird einerseits eine Verbindung zum human- und sozialwissenschaftlichen Verständnis der Gegenwart möglich, die interessant ist und noch mehr genutzt zu werden verdient, während andererseits die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, die in Europa zu den Aufbrüchen im 16. Jahrhundert geführt haben und damit auch manches in der Frühgeschichte dieser Kirchen erst erklärbar machen, zu kurz zu kommen drohen.

Was die marxistischen Einflüsse auf die Erkenntnismethodik, die als Religionskritik ganz allgemein, auch im Bereich von Brauchtum und Riten Anwendung findet, betrifft, so scheint sie zwar oft auch bei sonst sehr kritischen Theologen als schlechterdings wissenschaftlich zu gelten; ihre eigene Ideologiebedingtheit wird wenig beachtet, wobei man freilich nicht übersehen darf, dass es bisher niemandem gelang, das ökonomisch-sozial-geistesgeschichtliche Geflecht besser hinsichtlich Erklärung wie vor allem hinsichtlich Veränderung zu theoretisieren. Westliche Kritik an solchem Marxismus in dieser Dritt-Welt-Theologie wird ohne Beachtung dieser Lücke daher leicht zur voreiligen Heuchelei.

Ebenfalls von dieser zunehmenden, den Kontakten zur jeweiligen sozialen und kulturellen Wirklichkeit suchenden Denkweise profitieren ferner die systematischen Traktate von *Dogmatik* und *Moraltheologie*, welche vermehrt Denkmuster und Wertvorstellungen aus dem eigenen kulturellen Bereich erheben und für eine kontextualisierte, also den sozioökonomischen Wirklichkeiten angepasste, wie eine inkulturierte theologische Rede fruchtbar zu machen beginnen. Über Ansätze scheint man in diesen Bereichen aber vorderhand noch nicht hinausgekommen zu sein. Der Hinweis eines Kollegen, dass die immer unerschwinglicheren Preise für Bücher aus dem Westen hier die Eigenständigkeit ganz von selber vorantreiben werde, ist wohl doch etwas zu «optimistisch». Einheitliche Übersichten liegen jedenfalls noch keine vor, obwohl eine hier sich abzeichnende bereichernde «Vielfalt in Einheit» in der Theologie, gerade auch für die Theologie im Wandel der spätindustriellen Zivilisation des Westens, interessant sein könnte. Dies gilt allerdings wohl nur, wenn man bereit ist, auch Ergebnisse anzunehmen, die den in eigener vermeintlicher Aufgeschlossenheit erwarteten nicht entsprechen, und sie nicht von oben herab als der «Hirtenkultur und Stammesrivalität» entstammend⁷ abzuqualifizieren. Ebenso wenig darf solche Inkulturation freilich in eine

Aus der Welt der Orden

Nach dem Päpstlichen Jahrbuch für das Jahr 1984 (*Annuario Pontificio*) sind 181 männliche Ordensgemeinschaften Päpstlichen Rechts. Von diesen Orden, Priesterkongregationen, Brüderrkongregationen und Apostolischen Gemeinschaften zählen 17 mehr als 3000 Mitglieder. Im Vergleich zum Vorjahr haben sieben einen Mitgliederverlust zu verzeichnen, neun können von einer Aufwärtsentwicklung sprechen, bei einer Ordensgemeinschaft blieb die Mitgliederzahl konstant. Von einem Mitgliederzuwachs berichten die Dominikaner (+263), die Augustiner-Eremiten (+112), die Steyler Missionare (+96), die Christlichen Schulbrüder (+28), die Franziskaner-Konventualen (+27), die Kapuziner (+19), die Redemptoristen (+16), die Oblaten von der Makellosen Jungfrau (+4) und die Spiritaner (+3). Die Jesuiten sind trotz eines Rückgangs von 788 (2,9 Prozent) mit 25990 Ordensangehörigen immer noch der grösste Orden der katholischen Kirche. Es folgen die Franziskaner mit 20262 (-404), die Salesianer mit 16869 (-4), die Kapuziner mit 11849, die Christlichen Schulbrüder mit 10039, die Benediktiner mit 9472 (unverändert), die Dominikaner mit 7325, die Maristen-Schulbrüder mit 6662 (-143), die Redemptoristen mit 6608, die Oblaten von der Makellosen Jungfrau mit 5833, die Steyler Missionare mit 5387, die Franziskaner-Konventualen mit 4065, die Lazaristen mit 3992 (-22), die Spiritaner mit 3726, die Augustiner-Eremiten mit 3409, die Unbeschuhten Karmeliten mit 3338 (-59) und die Trappisten mit 3013 (-71). Die Passionisten, die im vorhergehenden Berichtsjahr noch 3023 Mitglieder zählten, gehören nicht mehr zu diesem «Kreis». Ihre Zahl beträgt nun weniger als 3000. Bemerkenswert ist, dass von den neun Ordensgemeinschaften mit «steigender Tendenz» sechs im vergangenen Jahr einen Rückgang melden mussten. Es sind die Christlichen Schulbrüder, die Kapuziner, die Augustiner-Eremiten, die Dominikaner, die Oblaten von der Makellosen Jungfrau und die Redemptoristen, bei denen es nun wieder aufwärts geht.

steyl aktuell

⁶ Vgl. dazu besonders G. Suares-Prabhu, *Commitment and Conversion — A Biblical Hermeneutic for India Today*, 1983 (sei derzeit im Druck in Singapore).

⁷ So wörtlich im Brief eines Europäers an einen Dritt-Welt-Theologen.

Art historisierende Folklore abgleiten, welche Elemente aus in der Völkerentwicklung (eventuell sogar leider) überschrittenen Etappen weiterführt oder gar repristinert und so als Theologie den Adressaten nochmals verpasst oder die aktuelle Bedeutung der Botschaft verfälscht; nur scheint mir, dass man sich dieser Gefahr im allgemeinen sehr bewusst ist, oft sogar so sehr, dass man auf «Inkulturation angesichts einer sich ohnehin vereinheitlichenden Weltzivilisation» glaubt verzichten zu sollen.

Den augenfälligsten Ausdruck genuinen theologischen Schaffens bietet vor allem natürlich im konkreten Vollzug ohne Zweifel die *Liturgik*. Zwar gilt es auch hier, sich davor zu hüten, in Europa vorgefasste Meinungen, und mögen sie noch so angepasst modern erscheinen, einfach als angepasste zu übertragen. So dürfte es kaum angemessen sein, jungen Theologiestudenten anhand der überladenen Seitenaltäre einer Kathedrale die so gegebenen, vom Zentrum der Eucharistie wegführenden Irrwege zu erklären und für entsprechende Räumung zu plädieren. Denn dies beeinträchtigt nicht nur die Beheimatung der Leute in ihrer Kirche – eine so «renovierte» Kirche am selben Ort hatte denn auch einen erheblichen Besucherschwund zu beklagen –, sondern sie stört auch ein ekklesiologisch wertvolles Konzept, nach welchem die Patrone der Nebenkirchen in der Hauptkirche auf Nebenalträen präsent sein müssen, damit die «Communio» zwischen den Teilen und dem Ganzen und damit der Teile unter sich deutlich wird und gelebt werden kann. Nicht weniger gilt es aber auch darauf zu achten, dass in der Übernahme kultisch ritueller Elemente aus der vorgegebenen Kultur nicht etwa bloss der Oberschicht entstammende Zeichen aufgegriffen werden, um nicht bestehende und ungerechte Herrschaftsverhältnisse noch zusätzlich zu verstärken. Entsprechende kritische Hinweise in indischen Versuchen hinsichtlich brahmanischer Elemente, wie sie von indischen Sozialwissenschaftlern erhoben werden, sollten daher auch im Westen, bei aller berechtigten Bewunderung für die Ausdruckskraft gewisser Riten, nicht übersehen werden. Unter Voraussetzung solcher Grenzen, auf die man aber zumeist von den Betroffenen, längst bevor man es selber merken würde, aufmerksam gemacht wird, gibt es hier eine wachsende lebendige Vielfalt, die zwar ein grosses Mass an Einübung und Vorbereitung in Musik und Tanz (die so elegante Leichtigkeit mancher Gesten ist auch hier die Frucht langen und harten Übens⁸) erfordert, meines Erachtens aber doch beste Früchte gerade auch hinsichtlich eines kulturellen Selbstbewusstseins dieser zumeist noch jungen Kirchen zu tragen beginnt.

Es versteht sich, dass hier nicht mehr als persönliche Eindrücke und Erlebnisse zusammengetragen wurden, die zudem noch in jenem Mass blieben, das aus einigem Abstand eine solche kleine Übersicht zu wagen erlaubt. Entsprechend begrenzt und ergänzungsbedürftig ist sie⁹. Zusammengekommen aber ergeben sie wohl doch in etwa ein Bild einer oft von nicht unerheblichen äusseren und inneren Schwierigkeiten und Beengungen belasteten, aber dann gerade darin erstaunlich lebendigen und originellen Theologie, der zu begegnen ebenso Bereicherung wie Anregung und Herausforderung bedeutet.

Franz Furger

⁸ Die Trommelübungen indischer Seminaristen unter scharfer Kritik älterer Kollegen können sogar einmal mehrere Nachmittage in der Woche beanspruchen.

⁹ Wenn Leser der SKZ, die in jenen Ländern wirken oder gewirkt haben, auf diese paar Hinweise mit ihren eigenen Erfahrungen ergänzend und verbessernd reagieren würden, sähe der Verfasser dieser Zeilen als Mitredaktor der SKZ einen bedeutenden Zweck dieses Artikels erfüllt.

Kirche Schweiz

Auch der Priesterrat hat die Arbeit aufgenommen

Fünf Wochen nach der konstituierenden Sitzung des neugewählten Seelsorgerates trat auch der Priesterrat der Diözese St. Gallen zur ersten Sitzung zusammen. Obwohl auch in diesem Rat die Hälfte aller Mitglieder neu sind, waren keine grossen Vorstellungen nötig; in einem so kleinen und damit überschaubaren Bistum kennen sich praktisch alle Priester. Neu in dieser fünften Periode ist die Vierervertretung der Laientheologen, die mit beratender Stimme an den Sitzungen des Priesterrates teilnehmen. Bisher hatten sie eine Zweierdelegation abgeordnet.

Zu Beginn der Zusammenkunft im Pfarreiheim St. Otmar in St. Gallen legte Bischof Dr. Otmar Mäder dar, was er vom Priesterrat erwartet und erhofft. Die Aufgaben lassen sich unter drei Gesichtspunkten zusammenfassen, die Beratungsfunktion, die Gebetsgemeinschaft und schliesslich das Zeugnis.

Die eigentliche Beratungsfunktion

Zur Beratungsfunktion führte Bischof Otmar Mäder unter anderem aus, dass der Bischof gemäss Kirchenrecht gehalten ist,

wichtige Entscheidungen nicht ohne Anhören des Priesterrates zu treffen. Die Beratungsfunktion könne in dreifacher Weise vor sich gehen:

– Indem der Rat in Angelegenheiten, bei denen verschiedene Wege offen sind, eine klare Entscheidung trifft. Da die Priester nachher an der Basis für die Durchführung besorgt sein müssen, ist es durchaus möglich, dass der Bischof einen Entscheid dem Rat überlässt, weil es für ihn wichtig ist, dass jene, welche die Aufgaben zu erfüllen haben, mit den anzuwendenden Mitteln und dem einzuschlagenden Weg einverstanden sind. Solche Entscheidungen des Priesterrates können für den Bischof eine ganz wesentliche Hilfe sein, vor allem dann, wenn sie auch von den Mitgliedern des Priesterrates in ihren Wahlkreisen entsprechend vertreten werden.

– Es kann sich sodann um das Zusammentragen von Argumenten handeln. Das gilt besonders für Probleme, die auch in anderen Gremien zu behandeln sind, etwa in der Deutschschweizerischen Ordinarienkongferenz, in der Bischofskongferenz oder in Fachkommissionen. In solchen Fällen wäre es nicht vernünftig, eine Abstimmung durchzuführen. Wesentlich ist vielmehr, dass von verschiedenen Seiten Argumente zusammengetragen werden als Bausteine für die entsprechende Weiterbehandlung und Diskussion in den anderen Gremien.

– Schliesslich entsteht eine wertvolle Beratung, indem ein «Stimmungsbild» zusammengetragen wird. Immer wieder gibt es Fragen, auf die im Moment noch keine Antwort erteilt, keine konkrete Lösung vorgeschlagen werden kann. Bischof Otmar Mäder zeigte Verständnis dafür, dass gerade diese Art von Beratung den Mitgliedern eines Rates weniger das Empfinden eines Erfolges, jedenfalls kein Erfolgserlebnis gibt. Aber für ihn, den Bischof, entstünden so wertvolle Erkenntnisse und Entscheidungshilfen. Er bat die Mitglieder des Priesterrates, alle drei Formen der Beratung ernst zu nehmen und sich selber auch als ernst genommen zu betrachten. Die Zahl von durchgeführten Abstimmungen dürfe kein Kriterium sein für die Bedeutung eines Rates.

Die eigene Aufgabe als Priester-Rat

Gewiss kommt auch dem Seelsorgerat eine solche Beratungsfunktion zu. Bischof Otmar Mäder unterstrich den tieferen Sinn dafür, dass der Priesterrat eine eigene Gemeinschaft bildet. Das Presbyterium soll ja nicht bloss in der Beratung mit dem Bischof verbunden sein, sondern noch viel mehr im Gebet. «Als Priester wollen wir nicht nur Männer der Überlegung und der Planung, sondern vor allem Männer des Gebetes und der Gottverbundenheit sein», sagte der Bi-

schof. Daher sollen die Ratsmitglieder nicht nur untereinander sprechen, sondern vor allem mit Gott über die Probleme reden. Aus diesem Grunde sei dem Bischof sehr daran gelegen, dass in den Sitzungen für das gemeinsame Gebet Zeit ausgespart, ihm Gewicht beigemessen wird. Das Presbyterium soll selbstverständlich über die Sitzungstage hinaus zusammen mit dem Bischof eine betende Gemeinschaft bilden. Daher die Bitte, in das tägliche Gebet, in die Feier der Eucharistie, ins Stundengebet, in den Rosenkranz stets auch die Anliegen des Bischofs, des Bistums und der Weltkirche einzubeziehen. Weil er weiss, dass sehr viele Priester die Sorgen des Bistums wirklich in ihr Gebet aufnehmen, sprach er an dieser Stelle dafür auch ein Wort des Dankes.

Das Zeugnis der Einheit

Viele Gläubige leiden unter der Unsicherheit und unter den oft weit auseinanderklaffenden Meinungen und Praktiken mancher Priester. Am meisten leiden sie, wenn sie das Gefühl bekommen, die Priester hätten ihre Einheit und ihr Zusammenhalten verloren. Eine gewisse Bandbreite von Meinungen sei durchaus richtig. Dennoch müsse den Priestern daran gelegen sein, immer wieder auch die Einheit zu bezeugen. Deshalb sei gerade im Priesterrat das gesellschaftlich-kollegiale Element von so grosser Bedeutung. Es mache grossen Eindruck, wenn das Volk erfährt, dass hin und wieder die Diskussion ziemlich auseinanderliegende Meinungen gebracht hat, dass man jedoch nachher in mitbrüderlicher Weise beisammen sitzt. Dann spüre man, dass die Einheit stärker sei als alle trennenden Elemente. Deshalb sei dem Bischof das Zeugnis der Einheit sehr wichtig. Er dankte abschliessend allen, die sich für diese Aufgabe im Priesterrat zur Verfügung gestellt haben. Mit dem hier erbrachten Einsatz werde der Diözese und der ganzen Kirche, dem Volk Gottes, nicht zuletzt dem Bischof, ein grosser Dienst erwiesen.

Erste Ratsarbeit

Nachdem Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer die Aufgaben des Priesterrates erläuterte, wie sie sich gemäss neuem Kirchenrecht ergeben, nahm der Rat einen Bericht von Pfarrer Anton Hüppi, Jona, über die Begegnung Bischöfe-Priester entgegen. Teilnehmer aus dem Bistum St. Gallen waren, neben Bischof Otmar Mäder, Pfarrvikar Stefan Guggenbühl, Azmoos, Pfarrer Josef Good, Ricken, Pfarrer Anton Hüppi und Pfarrer Franz Müller, Gossau. Da in der SKZ vom 29. März 1984 (Nr. 13, Seite 201 ff.) ausführlich über diese Begegnung berichtet worden ist, kann hier der Hinweis auf die Berichtserstattung durch Pfarrer Hüppi genügen.

Ein weiteres Thema bildete die Vorbereitung des Papstbesuches, die Begegnung der Delegation des Priesterrates mit dem Heiligen Vater in Einsiedeln. Anschliessend wurden Vorschläge von Themen entgegengenommen, die im Laufe der nächsten Jahre im Priesterrat aufgegriffen werden sollten. Ein ganzes Spektrum von Anregungen ist zusammengelassen; das Büro wird nun Prioritäten setzen und die nötigen Vorbereitungen für die jeweils drei Sitzungen pro Jahr treffen.

Eine wesentliche Aufgabe dieser ersten Sitzung war die Bestellung des Büros. Fünf Vorschläge sind eingereicht worden. Im ersten Wahlgang erhielten das absolute Mehr Pfarrer Anton Hüppi, Jona, der bereits während der letzten vier Jahre dem Büro angehört hatte, und Vikar Heinz Angehrn, St. Otmar-St. Gallen. An dritter Stelle folgte Pater Josef Zweifel, Pallottiner, Gossau. Er ist in offener Abstimmung zum Ersatzmitglied des Büros erkoren worden. Als Präsident erhielt Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer alle 18 Stimmen; er selber besitzt wohl das passive, aber nicht das aktive Wahlrecht.

Im letzten Teil der Sitzung berichtete Niklaus Knecht, St. Gallen, über seine Arbeit seit der Übernahme der Arbeitsstelle für Ehe- und Familienseelsorge im Frühjahr 1983 im Halbamt. Über dieses Referat soll in absehbarer Zeit gesondert berichtet werden. Die Zusammenkunft schloss mit einer Meditation von Bischof Otmar Mäder in der benachbarten St. Otmarskirche, dem Gebet der Sext und einem gemeinsamen Mahl im Pfarreiheim, zu dem Pfarrer Meinrad Gemperli als Gastgeber eine kurze Begrüssung hielt.

Arnold B. Stampfli

Pastoral

Die ständigen Diakone: geprüft – gewogen – wie befunden?

Vor einem Jahr erschien im Matthias-Grünwald-Verlag eine Dissertation, welche die Berufswirklichkeit und das Selbstverständnis der ständigen Diakone als Untersuchungsgegenstand hat¹. Die Verfasserin geht einermassen unbefangen an ihre Arbeit heran. Sie versuchte mittels einer Umfrage bei allen ständigen Diakonen in der Bundesrepublik an ihr Ziel zu kommen. Das Feld Bundesrepublik ist allerdings recht eingeeignet. Immerhin ist für uns in der

Schweiz die dortige Entwicklung von einigem Belang. Eine weitere Begrenzung des Wertes der Arbeit besteht auch darin, dass die Umfrage *bereits im September 1976* erfolgte. Damals hatte man in der Bundesrepublik erst acht Jahre eigenständigen Diakonates hinter sich, indes bis zum Erscheinen des Buches fast noch einmal so viel Jahre verstrichen sind.

Uns interessiert an diesem Werk nicht die soziologische Frage, ob es sich beim Diakon um einen echten Beruf handelt oder nicht, uns interessieren mehr die theologischen und ekklesiologischen Belange und ferner die Übereinstimmung bzw. Differenz zwischen dem Stand der Dinge in Deutschland und demjenigen bei uns in der deutschsprachigen Schweiz².

Vollamt oder Nebenamt

Die schweizerischen Richtlinien schliessen zwar die Möglichkeit von nebenberuflichen Diakonen nicht aus. Sie sagen aber über sie nichts aus, und es geht aus den Richtlinien klar hervor, dass es sich, mindestens bei den pastoralen Diakonen, um vollberufliche Leute handelt. Höchstens bei den sozial-karitativen Diakonen könnte man sich vorstellen, dass sie den von ihrer Weihe her angezielten Arbeitsbereich eher nebenberuflich versehen, sonst aber in ihrem bisherigen sozialen Beruf bleiben.

Man darf – aufgrund der Umfrage in der Bundesrepublik – zu sagen wagen, dass diese Option richtiger ist. Zwar gab es 1976 mehr nebenberufliche Diakone als vollberufliche. Das Ergebnis war 142 zu 199. Die Nebenberuflichen – so sagt die Umfrage – fühlen sich aber nicht voll genommen. Während von den Vollberuflichen 71,4% mit ihrem Beruf zufrieden sind, sind es bei den Nebenberuflichen nur 52,2%. Auch erklären 41,8% der Nebenberuflichen, sie wären lieber vollberuflich, wenn die Umstände dies ermöglicht hätten. Da die Tätigkeit der Nebenberuflichen wenig Regelmässigkeit und damit wenig Kontinuität aufweist, kann sie nicht erfüllen und erhält auch weniger Anerkennung. Das Ergebnis ist dann, dass die Nebenberuflichen ihren Dienst stärker als ein Recht auf sakramentale Vollzüge sehen und sich, nach ihrer Motivation befragt, stärker auf geistliche Gründe, wie Nachfolge Christi, das Geweiht-Sein, stützen. Die vollamtlichen Diakone dagegen finden in den ihnen übertragenen Aufgaben einen selbständigen Bereich, der sie mit Genugtuung erfüllen kann und auch das nötige Er-

¹ Gabriele Wollmann, Die ständigen Diakone. Berufswirklichkeit und Selbstverständnis, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1983.

² Vgl. die Richtlinien zum eigenständigen Diakonats für die deutschsprachige Schweiz, veröffentlicht in der SKZ Nr. 19/1981, S. 295.

folgerlebnis und Anerkennung schenkt. Sie brauchen nicht weniger religiös motiviert zu sein, dürfen aber auch in ihrem Beruf eine Selbstverwirklichung und menschliche Erfüllung erfahren, was natürlich nicht wenig zur Zufriedenheit mit ihrem Status beiträgt. Die Nebenberuflichen können zwar erfahren, dass ihr weltlicher Beruf ihnen als Brücke dient, um mit ihrem amtlichen Auftrag zu Menschen zu kommen, die nicht in der Kirche zu sehen sind (etwa analog zu den Arbeiterpriestern), dennoch sehen relativ wenige von ihnen ihren bisherigen Laienberuf hineingenommen in ihr Diakon-Sein.

Was die Grundmotivation zur Wahl des Diakonates betrifft, gibt es allerdings eine gewisse Gemeinsamkeit zwischen den Voll- und Nebenberuflichen. Sie ist wohl nicht sehr wesentlich von jener der Priester verschieden und dürfte einfach die Grundmotivation für jede Seelsorge sein. Die Verfasserin nennt sie eine «religiös motivierte Menschenorientierung». Man könnte das auch generell als «seelsorgliche Ader» bezeichnen.

Verheiratete Geistliche

Es ist keine Frage, dass der Diakonats eine Stufe des Ordo ist, dass somit die Diakone dem geistlichen Stand angehören. Mit ihnen gibt es demnach in der westlichen Kirche in grösserer Anzahl zum erstenmal seit Jahrhunderten verheiratete Geistliche. Es sind aber nicht Geistliche, die heiraten, sondern Verheiratete, die zu Geistlichen geweiht werden, was nicht ohne Belang ist.

Ist nun etwa das Verheiratet-Sein das Proprium dieses geistlichen Standes? Natürlich nicht; sowenig wie die Ehelosigkeit das Proprium der Presbyter ist, auch in der westlichen Kirche. Immerhin gibt es da eine gewisse Gleichung, die wohl mit der Zeit gang und gäbe sein wird. So wie man unter einem katholischen Priester einen unverheirateten Mann versteht, so wird man unter einem ständigen Diakon im Normalfall einen verheirateten Mann sehen. Zwar gibt es auch einige zölibatäre ständige Diakone. Sie waren nicht verheiratet, als sie sich für den Diakonats entschieden, und haben sich mit der Weihe auch zur Ehelosigkeit entschliessen müssen, oder sie waren aus andern Gründen schon dazu entschlossen. In der Bundesrepublik sind von den 341 ständigen Diakonen nur 9,9% zölibatär. Die Verfasserin unseres Buches nimmt zwar diese Gruppe sehr wichtig und notiert fast bei allen Fragen ihre Antworten gesondert von den Antworten der Verheirateten. Entscheidend scheint mir allerdings die Angabe, dass diese Zölibatären in bezug auf den Bildungsstand eindeutig tiefer eingestuft werden müssen. Begreiflich, denn die Mehrzahl unter ihnen erklärt, sie wären eigentlich gerne

Priester geworden. Es war aber wohl für viele von ihnen unmöglich, die verlangten Studien mit Erfolg zu absolvieren. In früheren Zeiten wären diese Männer gewiss glückliche Ordensbrüder geworden; jetzt sind sie eher unter die unzufriedenen nebenamtlichen Diakone gegangen. Für sie würde das Wort von den «verhinderten Priestern» in besonderem Masse gelten. Tatsächlich sagt die Umfrage, dass nur 50% dieser zölibatären Diakone mit ihrer Tätigkeit zufrieden sind.

Die Ehe hat für die Diakone selbstverständlich grosse Bedeutung in ihrem Wirken. Die Diakone finden in ihrer Familie viel Halt und Geborgenheit. Dies ist besonders dann notwendig, wenn sie sich im Pfarreiteam bzw. von den Priestern nicht angenommen fühlen. Das Gespräch mit der Ehefrau ersetzt dann das Gespräch unter den Priestern als Amtskollegen. Viele geben an, mit ihrer Frau über die seelsorglichen Erfolge und Misserfolge zu reden und manches gemeinsam zu beraten. Dass es einen Konflikt zwischen der Berufstätigkeit als Diakon und den Ansprüchen der Familie gibt – 50% erklären dies –, ist nicht zu verwundern. Dies gibt es bekanntlich auch in andern Berufen, die den Menschen voll engagieren, und Weihe besagt nun einmal ein Engagement der Person und nicht einen Beruf mit genau begrenzter Arbeitszeit in Stunden. Hier den verantwortbaren Ausgleich zu finden, ist zunächst Sache des Diakons, aber sicher auch der ihn beanspruchenden Gemeinde.

Wenn wir von der Wichtigkeit des Angenommen- und Anerkannt-Seins in der Gemeinde sprechen, so darf nicht vergessen werden, dass die Ehefrau und die Familie des Diakons gerade dieses Angenommen- oder eben das Zuwenig-Angenommen-Sein des Mannes stark miterleben. Jede Familie lebt unter anderm auch vom Prestige, den der Beruf des Ernährers hat, und vom Ansehen, das er in der Gesellschaft geniesst. Die Ehefrauen der Diakone beklagen sich zu einem erheblichen Teil, dass sie bei gesellschaftlichen oder kirchlichen Anlässen, zu denen ihr Mann eingeladen ist, nicht miteingeladen werden. Ist es falsch, wenn ich meine, dass in der Schweiz die Gattinnen der Pastoralassistenten und a fortiori jene der Diakone bei solchen Anlässen nicht übergangen werden?

Die Umfrage muss zum Glück noch nicht von gescheiterten Ehen von Diakonen berichten. Dass ihr Stand aber für alle Zukunft vor solchen Gefahren gefeit sei, wer wollte so viel Tröstliches prophezeihen?

Wären diese Diakone lieber Priester geworden, wenn die zölibatäre Verpflichtung nicht bestünde? 32,8% antworten darauf mit Ja. Das heisst aber nicht, dass sie nun

ständig diesem ersten Berufsziel nachtrauern und sich als verhinderte Priester vornehmen. Derer, die einmal in jungen Jahren das Priestertum als ihren Berufsraum sahen, sind ja auch in andern Berufen viele. Träume sind noch nicht Berufungen.

Mit der Ausbildung (un-)zufrieden

Die schweizerischen Richtlinien sehen vor, dass die pastoralen Diakone die gleiche theologische Ausbildung haben sollten wie die Priester und Pastoralassistenten. Also einen Abschluss auf dem 1., 2. oder 3. Bildungsweg. Für die sozial-karitativen Diakone ist ebenfalls ein abgeschlossener Berufslerngang gefordert, auf dem Gebiet ihrer Tätigkeit. Für ihre theologische Ausbildung dagegen kann KGK oder TKL genügen. Unter den Aufgaben dieser Diakone ist die Predigt nur als Ausnahme genannt. Sie sollen also nicht wegen ihrer Diakonatsweihe in eine Aufgabe hinein gestossen werden, für die sie die Ausbildung nicht erhalten haben. Diese Ordnung dürfte sich als richtig erweisen.

In den Anforderungsprofilen für die Diakone werden in Deutschland grundsätzlich mindestens drei Jahre Ausbildung gefordert. Im einzelnen sind aber dann grosse Unterschiede unter den Diözesen. Es zeigt sich, dass 55% ihr Rüstzeug in einem theologischen Fernkurs holten. Nur 8,4% der Vollberuflichen haben eine abgeschlossene theologische Bildung. 41,5% haben ein Gymnasium abgeschlossen. Es mag sein, dass manche erst im vorgerückten Alter ihren Beruf erkennen und deshalb nicht mehr eine zu lange Vorbereitungszeit wünschen. Die Vermutung ist aber auch nicht von der Hand zu weisen, dass manche der Bewerber eine volle theologische Ausbildung nicht hätten bestehen können. Dies wird erhärtet in der Antwort auf die Frage, ob sie für ihren Dienst eine ausreichende Ausbildung hätten. 57,7% antworteten entweder zögernd «es geht» oder mit einem klaren Nein. Unter den Vollberuflichen bilden diese Unzufriedenen sogar 62%.

Auf ihrem Ausbildungsweg sind die Diakone auch nicht mit den andern Theologiestudenten näher zusammen gekommen. Sie haben demnach auch schwerlich eine gemeinsame Ebene, bei der sie sich mit ihren Seelsorger-Kollegen über theologische Fragen aussprechen können. Deshalb sind sie auch auf eigene Fortbildungskurse angewiesen. Ihre spirituelle Ausbildung haben sie in den sogenannten Diakonatskreisen erhalten.

Auf der Suche nach dem spezifischen Arbeitsfeld

Die schweizerischen Richtlinien sehen den pastoralen Diakon hauptsächlich im

Gemeindedienst. Man betont zwar, er hätte vor allem einen diakonalen Akzent in die Seelsorge einzubringen. Faktisch aber übernimmt er die Aufgabe eines Vikars oder Kaplans, oder er wird als Quasi-Gemeindeführer oder Bezugsperson dort eingesetzt, wo kein Priester mehr am Ort die Pfarrei betreut. Die Richtung weist deutlich in die Gemeindefürsorge.

Man hat unter den Pastoraltheologen krampfhaft nach dem spezifischen Arbeitsbereich der ständigen Diakone gefragt und ist zu keinem Einvernehmen gekommen. Auch die offiziellen Dokumente geben keine eindeutige Richtung an. Einige wollten, vom Wort Diakon herkommend, sagen, dass diese Aufgabe in besonderer Masse in der Diakonie sei (in unserem besprochenen Buch wird dafür das Wort «Bruderdienst» verwendet). Die deutschen Richtlinien geben als Specificum an: die Sorge um die Randgänger der Gesellschaft, ferner der Aufbau von Gemeinden vom Rand her, das Hineinführen oder Integrieren von Fernstehenden. Das bedeutet also Seelsorger zu sein für Drogensüchtige, für Ausgestiegene, für Indifferente. Wahrhaftig der Aufgaben genug. Sehen wir ab von der Frage, welche Kirchengemeinde für diese Aufgabe allein einen Seelsorger voll freistellen will, indes die Kerngemeinde und die Katechese viel zu wenig Seelsorger hat. Die Wirklichkeit hat eindeutig ein anderes Gesicht: Die Diakone, hier vor allem die Vollberuflichen, sind auch in Deutschland zu 83,4% in Bereiche der normalen Seelsorge eingestiegen oder dort eingewiesen worden. Sie sind gleichermaßen tätig in den drei Grundfunktionen Verkündigung, Liturgie, Diakonie.

Es ist nicht einmal so, dass die Diakonie an erster Stelle steht, wie man nach dem Gesagten vermuten müsste. An erster Stelle stehen eher liturgische Funktionen wie Diakondienst in der Eucharistiefeier, Wortgottesdienste, Beerdigungen, Taufen, Sakramentalien, Kommunionsspendung und – relativ wenig – Trauungen. An zweiter Stelle kommt dann der Bruderdienst (Krankenpastoral, Hausbesuche, Gruppenbetreuung, Mitarbeiterbetreuung) und an dritter Stelle die Verkündigung mit Predigt, Religionsunterricht, Glaubensgespräch, Erwachsenenbildung.

Die Reihenfolge entspricht den in den Antworten angegebenen Prioritäten. Zu bemerken ist, dass die Genugtuung über die eigene Arbeit gerade nicht von der Tätigkeit im Dienst an Randgängern und Fernstehenden kommt, sondern aus jenen Tätigkeiten, in denen der Diakon einen Teilbereich der Normalseelsorge betreut, also regelmässige Katechese, Krankenpastoral, Sakramentenspendung, Predigt. Nicht ganz von ungefähr kommt es auch, dass die nebenberuf-

lichen Diakone besonders gerne im Bereich der Liturgie tätig sind und relativ wenig im Bruderdienst, schon gar nicht bei den Randgängern. Sie leben ihren Diakonat, wie schon einmal bemerkt, recht stark aus den Vollmachten ihrer Weihe.

Ein Vorschlag, der den Vorteil hat, dass er die gelebten Wirklichkeiten des ständigen Diakonates einfängt: Sollte man nicht den Diakon als einen *Teilpresbyter* bezeichnen oder als einen *Teilpfarrer*? Das mag zunächst abwertend aussehen. Es ist aber sicher mehr, als wenn ich ihn zum «Helfer des Bischofs und des Pfarrers» erkläre. Mit der Bezeichnung Helfer betone ich vor allem die Abhängigkeit; wenn ich dagegen «Teil» sage, so ist es durchaus möglich, dass dieser Amtsträger in einem Teil der Seelsorge eine echte Selbständigkeit erhält. Ist nicht der Bischof Leiter einer Teilkirche, und ist nicht der Pfarrer wieder Leiter eines Teils der Diözese? Beide fühlen sich in dieser Bezeichnung nicht abgewertet, sondern erhalten eben für ihren Teil entsprechende Kompetenzen, und darin können sie sich durchaus wohl fühlen.

Auf den Diakon angewendet, kann die Bezeichnung Teilpresbyter alle drei Grundfunktionen betreffen. Der Diakon übernimmt einen Teil der Sakramente, die den Presbytern zustehen. Er übernimmt einen Teil der Verkündigung und ist darin durchaus nicht nur der Sprecher des Pfarrers, sondern ein eigenständiger und bevollmächtigter Kündiger des Gottes Wortes. Wird er als Quasi-Gemeindeführer oder Bezugsperson eingesetzt, so hat er dann einen echten Teil der Leitungsdiaakonie, jedoch nicht die volle, weil er die sakramentale Leitung in der Eucharistiefeier, die ja zur vollen Leitung der Gemeinde dazugehört, nicht zugewiesen erhält. Er kann ferner einen Teil der Kategorialseelsorge übernehmen, wie die Seelsorge an den Kranken oder an der Jugend, an den Behinderten und an den Kindern usw. Dem Pfarrer bleibt stets die Koordination aller Teile der Seelsorge zu einem Ganzen und die Übersicht über alle einzelnen Teile. Er wird aber froh sein, in den Teilbereichen einen Vertreter mit eigener Sendung und Vollmacht zu haben. Selbstverständlich kann auch die Seelsorge an der Peripherie einem Diakon besonders aufgetragen sein; doch weist die Wirklichkeit nicht spezifisch in diese Richtung.

Worin besteht das «Amt»?

Zwar hat die Ordnung der «pastoralen Dienste» in der Bundesrepublik stark die Brückenfunktion des Diakons zwischen Klerus und Laien hervorgehoben. Das mag theoretisch vor allem für die nebenamtlichen Diakone gelten, die ja im Laienberuf stehen. Tatsächlich fühlen sich einige der

Diakone nicht ohne weiteres als zum Klerus gehörig. Von der Weihe her und ihrer Inanspruchnahme der ganzen Person und auf Lebenszeit gehören aber die Diakone eindeutig zu den Geistlichen und damit zum Klerus. Die Nebenberuflichen müssten eigentlich auch in ihren Laienberuf hinein gehen wie die Arbeiterpriester, das heisst mit dem klaren Willen, in ihrem weltlichen Beruf die Kirche präsent zu machen. Ob dies in erheblichem Masse geschieht, kann hier nicht beurteilt werden.

Eine andere Frage, auf welche die Untersuchung Antwort zu geben versucht, ist jene nach der Auffassung vom Amt. Man wird sich einigen können in der Auffassung, das Amt in der Kirche besage immer eine Stellvertretung Christi in seinem Gegenüber-der-Gemeinde-Sein; nach dem Bild von Bräutigam/Braut oder von Hirt/Herde. Man kann nun auf das Wort Stellvertretung pochen, und dann kommt man zu jener Amtsauffassung, welche in unserem Buch legitimistisch genannt wird. Der Amtsinhaber pocht vor allem auf die Vollmachten, die ihm aufgrund der Weihe zustehen. Mit diesen Vollmachten geht er sozusagen hausieren. Das wären jene Diakone, die zu Beginn einer Eucharistiefeier in der Sakristei auftauchen und verlangen, als Diakon zu amten. Böse Zungen sprechen dann von «Altaristen». Ein solcher Diakon kommt sozusagen von oben, von seiner Weihe her, und sucht den Ort, wo er sie ausüben kann.

Die andere Auffassung wird von unserem Autor als «komplementär» bezeichnet. Das Wort scheint mir nicht sehr glücklich. Der Amtsinhaber kommt in diesem Fall von der Seelsorge her. Dort hat er Nöte gesehen, Lücken, die ausgefüllt, komplettiert werden sollen. Er will das aber und kann das in der Kirche nicht aus eigener Machtvollkommenheit tun. Er will sich dazu die Sendung von der Kirche her geben lassen. Daher bitet er um die Weihe.

Im Grund ist diese Problematik mit den zwei Richtungen auch bei allen andern Ämtern in der Kirche zu stellen. Es ist die Frage, ob es legitimerweise eine Priesterweihe in sich gibt, eine Vollmachten-Übertragung ohne direkten Bezug auf eine konkrete Gemeinde, welche dieser Vollmachten bedarf, oder ob auch schon die Priesterweihe den Bezug zu einer Gemeinde haben sollte. Apostel, Gesandte kann es schon vom Wort her nur mit Bezug auf einen Adressaten der Sendung geben.

Man sollte die zwei Auffassungen nicht gegeneinander ausspielen und zu Gegensätzen hochstilisieren. Es wird auch hier um die richtige Mitte gehen. Die Frage ist aber nicht spezifisch für den ständigen Diakonat, und so brauchen wir nicht weiter darauf einzugehen.

Beziehungen nach oben, nach rechts und links

Das Wohlbefinden des Menschen hängt wesentlich von gegliederten Beziehungen ab. Dabei spielen jene auf der Ebene des Berufes zwar nicht die erste, aber doch eine wichtige Rolle. Im grossen ganzen lässt sich sagen, dass sich die vollberuflichen Diakone von ihren Vorgesetzten – das sind meistens die Pfarrer – angenommen fühlen. 57 % erklären, sie seien voll und ganz angenommen. Sie erbringen eine seelsorgliche Leistung, über die die Pfarrer froh sind. Natürlich gibt es Meinungsverschiedenheiten über das Wie der seelsorglichen Arbeit, und wie überall sind Meister und Geselle nicht immer eins. Die Spannungen dürften aber nicht grösser sein als jene zwischen Pfarrer und Vikaren bzw. Kaplänen.

Die nebenamtlichen Diakone klagen dagegen öfters, sie seien von den Pfarrern und Priestern nicht genügend respektiert. Das wird aber damit zusammenhängen, dass die Pfarrer von diesen Diakonen keine wesentliche Arbeitsentlastung verspüren. Diese Spannung ist eigentlich im nebenberuflichen Diakonenamt programmiert. Der Weihe und dem Titel nach erhebt dieser Diakon Anspruch, zum Klerus zu gehören, Geistlicher zu sein; der effektiven Leistung nach wird er aber nicht als solcher erlebt. Auch von daher scheint der nebenamtliche Diakon eher fragwürdig.

In der deutschsprachigen Schweiz ist es eigentlich selbstverständlich, dass der eigenständige Diakon im Dekanat Vollmitglied ist. Er ist das «a fortiori», da ja auch die Pastoralassistenten und mancherorts die vollamtlichen Katechetinnen als Mitglieder gelten, eventuell mit der Einschränkung, dass sie für das Amt des Dekans oder in den Dekanatsvorstand nicht wählbar sind. Es scheint, dass in der Bundesrepublik die Priester im Dekanat unter sich sein wollen. Jedenfalls wurde in der Umfrage diese Situation weder positiv noch negativ aufgegriffen. Das mag wiederum mit dem ganz anderen Bildungsweg der Diakone zusammenhängen. Wahrscheinlich sollen vor allem die Diakonatskreise diese Problematik auffangen. Dort sind die Diakone (zum Teil samt ihren Frauen) unter sich. Sie haben zwar meist einen geistlichen Beirat; sonst aber besteht offensichtlich unter den zwei Gruppen – Priester und Diakone als Gruppen – keine engere Beziehung. Die Diakonatskreise sind übrigens in den einzelnen Diözesen verschieden strukturiert. Nicht alle geben gleichviel Heimat.

In der Schweiz steht zwar der Gründung von Diakonatskreisen nichts im Weg. Wenn ich richtig sehe, wollen aber die Diakone lieber im Dekanat integriert sein als eine Art Nebenorganisation bilden.

Dass die Diakone von den Gemeinden, denen sie dienen, sich zu 70 % anerkannt fühlen, wurde bereits erwähnt. Dieser Bezug ist für das Wohlbefinden im Beruf noch wesentlicher als jener zum Pfarrer.

Seltsamerweise wird im besprochenen Buch die Frage nach den Beziehungen zu den andern neben- und untergeordneten kirchlichen Dienstträgern nicht behandelt; zu den Pastoralassistenten(-referenten), den Seelsorgehelfern und Katechetinnen. Es ist doch kaum möglich, dass sich zwischen diesen Berufen keine Kontakte ergeben. Zum Teil sind sie doch von der Arbeit her eindeutig Konkurrenten, und unter solchen ist der Konkurrenzkampf nichts Unerwartetes. Da in der Schweiz die Dienste der Pastoralassistenten und jene der eigenständigen Diakone nicht weit auseinander liegen, müsste man auf diese Situation und ihre Bewältigung eingehen. Die geringe Zahl der eigenständigen Diakone in der Schweiz lässt wohl noch keine gültige Beurteilung zu.

Trotz klaren Wünschen mit der Gesamtkirche in Frieden

Die eigenständigen Diakone gehören, laut Umfrage, nicht zu den ständigen Kritikern der kirchlichen Strukturen. Sie sind keine Revolutionäre und keine Stürmer. Das mag um so mehr verwundern, als sie im gleichen Atemzug doch ihre eindeutigen Wünsche an die Kirchenleitung herantragen. Man darf aber – davon ist im Buch leider nirgends die Rede – nicht vergessen, dass die eigenständigen Diakone schon rein vom Alter her über Sturm und Drang hinaus sind. Sie können frühestens mit 35 Jahren Diakon werden. Die Umfrage stellt 3–8 Jahre Berufsausbildung fest. Man wird demnach nicht ganz fehl gehen, wenn man das Durchschnittsalter der Vollberuflichen auf 50 Jahre ansetzt. Bei den Nebenberuflichen ist es noch höher.

Trotzdem haben die Diakone auch klare Wünsche an die Kirche. Sie kommen aber nicht aus irgendwelchen Ideologien, sondern von der Praxis her und sind gerade deshalb bedenkenswert. Ein begreiflicher Wunsch: Nach dem Tod des Ehegatten sollte die Wiederverheiratung erlaubt sein. Wahrscheinlich kann hier auf dem Dispensweg geholfen werden.

Relativ viele Diakone sind in der Krankenseelsorge eingesetzt. Hier ist der Wunsch eindeutig: sie möchten die Krankensalbung spenden dürfen. Die deutsche Synode hat die Bischöfe gebeten, in diesem Sinne in Rom vorstellig zu werden. Sie haben aber, wie es scheint, keine Eingabe gemacht. Natürlich haben die Diakone auch gehört, dass theologisch einer Spendung der Krankensalbung durch Diakone nichts im Wege steht.

Andererseits gibt es auch Theologen, die da anderer Meinung sind.

Möchten die Diakone, dass Viri probati – in diesem Fall Diaconi probati – zu Priestern geweiht werden könnten? Die Antworten sind schwankend. Jene, die faktisch in Pfarreien ohne Priester die Gemeindeleitung haben, spüren das Bedürfnis, auch der Eucharistie vorstehen zu können, und es wird auch an sie von der Gemeinde hergetragen. Andererseits sind sich die Diakone im klaren, dass sie nun einmal ihre Identifikation als Diakone suchen und zu ihrer Besonderheit stehen müssen. Sie wollen darum in der grossen Mehrheit ihr mit Fleiss aufgebautes Berufsbild nicht schon wieder aufgeben.

Zurück zum Buch: Auf die von unserer Warte aus entdeckten Mängel sind wir in den einzelnen Kapiteln bereits gestossen. Andererseits sind natürlich im Text und in den über 50 Seiten Tabellen noch viele Fragen angeschnitten, die hier nicht berührt werden. Je nach Interessenstand des Lesers ist noch vieles zu entdecken. Sicher ist hier auch nicht das letzte Wort über den ständigen Diakonat gesprochen; um so weniger, als seine Entwicklung in den übrigen Teilen der Weltkirche auf die Dauer nicht ohne Einfluss auf Deutschland und die Schweiz sein kann. Andererseits ist die Tatsache, dass vieles noch relativ offen ist und die Entwicklung anderswo anders verläuft, auch etwas Gutes. Wenn einmal auf einem Gebiet die konkrete Entwicklung den Kontinenten und Ländern zu einem schönen Teil frei überlassen bleibt, wollen wir nicht schon wieder nach Uniformität rufen.

Karl Schuler

Papstbesuch

Was soll und kann eine Pastoralreise?

In einer Tageszeitung war folgende Äusserung einer katholischen Frau zu lesen: Was hat denn der Papst den Leuten getan, die sich gegen seinen Besuch öffentlich auflehnen? Sie möchte als Schweizerin und katholische Frau die Freiheit haben, ihn zu begrüssen und sich über sein Kommen zu freuen. «Denn», so schreibt sie, «er ist voller Liebe zu allen Menschen.» Neben diesem Leserbrief ist ein anderer abgedruckt, geschrieben von einem Mann, der sich auch zur katholischen Kirche bekennt. Er schreibt: «Die katholische Kirche in der Schweiz strahlt eine ungesunde Gesundheit und Gelassenheit aus.» Es folgen einige Rat-

schläge für den Papst. Er solle zunächst die Schweizer Katholiken zur Walddemonstration und zur Friedensdemonstration schicken; sie sollen unters Volk gehen, um mit ihm dessen Sorge zu teilen. Dann, «lieber Papst, sei uns willkommen!»

Es ist nichts Neues. Bei seinem ersten Pastoralbesuch im Fernen Osten haben Missionare gegen den hohen Kostenaufwand beim Papst protestiert. In Frankreich rieten Pfarrer den Gläubigen ab, zu den Grossveranstaltungen mit dem Papst zu gehen. Aber auch das andere gibt es. In England haben sich die Katholiken ein ganzes Jahr um Erneuerung bemüht. Als dann der Krieg in Falkland ausbrach und die Reise in Frage gestellt wurde, wollten sie trotz aller kritischen Meinungen den Papst gerade in der schwierigen Zeit der Krise bei sich haben. Die Reise wurde bekanntlich zum Erfolg. Die kritischen Auseinandersetzungen, die vor jedem Papstbesuch stattfinden, sind nicht einfach abzulehnen. Sie können Anlass zu Besinnung und Klärung sein.

Der Papst hat bis jetzt mehr als 50 Pastoralreisen unternommen. In seiner Diözese Rom geht er fast jeden Sonntag in eine Gemeinde, in Spitäler, Gefängnisse oder Fabriken. In Italien hat er bis jetzt als Metropolit etwa 35 Bistümer besucht. Dazu kommen die Reisen in die ganze Welt. Hier erhebt sich der Einwand: Ist er nicht zuviel unterwegs? Vernachlässigt er nicht die Aufgaben, die im Vatikan anstehen? Die letzten Nachrichten über die wichtigen Umbesetzungen im Vatikan scheinen anzuzeigen, dass der Papst sich der Problematik bewusst ist. Er habe, so hiess es, die seit längerer Zeit erwarteten Umbesetzungen vorgenommen, «um sich besser den wachsenden Aufgaben in der Sorge um die Weltkirche widmen zu können».

Der Papst wird während der Pfingstwoche in der Schweiz sein. Er weiss um die besondere Situation des Landes, und auch im dürfte der Besuch nicht leichtfallen. Doch er ist bereit für die Begegnung mit Katholiken und Nichtkatholiken. Schon bei der Vorbereitung auf den geplanten Besuch von 1981 war er sehr aufgeschlossen für die Informationen über die Lage der Kirche in der Schweiz. Aber er erwartet auch, dass man auf ihn hört und dass seine Anliegen verstanden werden. Das zentralste dieser Anliegen, das er seit dem ersten Tag seines Pontifikates den Menschen zuruft, lautet: Öffnet eure Herzen dem Erlöser. Es besteht für ihn kein Zweifel, dass alle menschliche Resignation und Ausweglosigkeit nur durch die christliche Hoffnung zu überwinden sind. Allen Menschen guten Willens möchte er sagen, dass der einzige und unversiegbare Quellgrund dieser Hoffnung Jesus Christus ist. Er kommt als Bischof von Rom, um eine

Teilkirche besser kennenzulernen. Gleichzeitig will er Christen in der Schweiz für Anliegen der Gesamtkirche sensibilisieren. Diesem Ziel dienen auch seine Begegnungen mit den Vertretern des internationalen, öffentlichen und kulturellen Lebens. Damit geht der Papstbesuch natürlich über das rein Seelsorgerliche im engeren Sinn hinaus zugunsten des (vielleicht unvermeidlichen) Repräsentativen.

Ein Gelingen wird nicht geschenkt

Die Bischöfe der besuchten Länder erwarten jeweils, dass der Papstbesuch zu einem Anstoss der Besinnung und Erneuerung wird. Die Schweizer Bischöfe haben diese Erwartungen im Hirtenbrief vom Januar dieses Jahres dargelegt. Sie sehen im Besuch des Kirchenoberhauptes einen Dienst an der Einheit, erwarten (ein) Zeugnis und Stärkung des Glaubens. Mit den zuständigen Stellen im Vatikan und mit dem Papst bereiten sie den Besuch vor. Das von ihnen vorgeschlagene Motto «Offen für den Geist Christi» entspricht der Thematik, die dem Papst auch für die Reise in der Schweiz wichtig ist. Die Bischöfe haben eine geistliche Vorbereitung angeregt, die sich auf verschiedenen Ebenen auswirken soll: Predigen, Religionsunterricht, Erwachsenenbildung. Herzlich und eindringlich haben sie alle Christen und Mitbürger eingeladen die Papstreise vorbereiten zu helfen, sie richtig mitzerleben und das Erlebte weiterzugeben. Der Erfolg einer Papstreise ist bis jetzt niemandem von selbst in den Schoss gefallen, den Einzelnen nicht, den Organisatoren nicht, dem Papst nicht.

Johannes Paul II. gibt sich als Mann der Öffentlichkeit, der seine Persönlichkeit, sein Charisma geschickt einzusetzen weiss. So begegnet er den Menschen ungezwungen, wie man es früher bei den Päpsten nur selten erlebte. Gewöhnlich geht er nach der Ansprache zu Fuss auf die Menschen zu. Wenn es möglich wäre, würde er am liebsten mit jedem plaudern oder wenigstens jedem einzelnen die Hand reichen. In meiner Tätigkeit am Radio Vatikan hatte ich Gelegenheit, den Papst aus der Nähe kennenzulernen. Vor allem bei grösseren Veranstaltungen muss mancher Sicherheitsbeamte besorgt zusehen, wie der Papst die Schranken durchbricht, sich zur Menschenmenge am Strassenrand drängt und sich direkt den Leuten zuwendet. Dieser Papst versucht mit allen Menschen solidarisch zu sein. Er bemüht sich, das zu sagen, was die Welt nötig hat, und nicht das, was ihr schmeichelt, auch wenn er das Unangenehme manchmal charmant vorbringt.

Er teilt die tiefe Unruhe unter den Menschen über die Rüstung und vor allem über die Anhäufung atomarer Waffen: Wie

könnte ich seine Ansprache in Hiroshima vergessen! Er erinnert immer an die Verantwortung jedes einzelnen für den Frieden und warnt die Politiker vor gefährlichen Abenteuern. Frieden hat für diesen Papst immer mit Gerechtigkeit zu tun. Deshalb ruft er zur Solidarität mit allen Unterdrückten auf.

Ich habe ihn erlebt, wie er zum Beispiel in England oder in Deutschland zu den verschiedensten Gruppen gesprochen und fast ausnahmslos den richtigen Ton gefunden hat. Vertreter verschiedener Kirchen, in England auch der Freikirchen, Politiker, Arbeiter, Wissenschaftler, Künstler, Studenten, Publizisten: alle schienen von seiner Persönlichkeit beeindruckt zu sein.

Vielen imponiert er, weil er keine Zugeständnisse an die Bequemlichkeit macht. Er stützt sich auf das Wort aus dem 2. Timotheusbrief: «Verkünde das Wort, tritt auf, sei es gelegen oder ungelegen.»

Trotzdem konnte und kann ich die kritischen Stimmen nicht überhören. Einigen erscheint er der Wahrheit zu sicher, als ob er von den Schwierigkeiten vieler Menschen nicht wüsste. Vor allem, wenn er sich zum sittlichen Verhalten der Christen äussert, geraten einige in Gewissenskonflikte, spüren den Widerspruch zwischen dem, was der Papst als Lehre und Disziplin der Kirche verkündet, und dem, was ihnen ihre Situation nahelegen scheint. Das gilt nicht nur für den Einzelnen in seinen ethischen Problemen, sondern auch für die Gemeinden und Diözesen und für die konkrete seelsorgliche Situation.

Unter denen, die ihn bewundern, und denen, die ihn ablehnen, gibt es nicht wenige, die in ihrer Einstellung schwanken oder abwartend reagieren. Für die Schweiz kommt sicher noch der Umstand dazu, dass die Menschen hierzulande ein anderes Verhältnis zur Hierarchie haben. Sie tun sich etwas schwer mit hohen Würdenträgern, die buchstäblich von oben eingeflogen werden. Liegt es nicht an dieser allgemeinen Einstellung, wenn sich gegenüber dem Papstbesuch und dem Papst ein leises Unbehagen meldet?

Was könnte der Papstbesuch bewirken? Bei vielen desinteressierten Menschen führten die Papstbesuche zu einer neuen Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche. Sie geben Anlass, uns zu besinnen, welchen Wert eine Institution wie die Weltkirche und ihr Oberhaupt haben. Wir spüren, welche Chancen dieses Amt hat, um das Besitz- und Kirchturmdenken anzugehen, den Blick über die Grenzen hinaus zu öffnen und so dem Wohl aller Menschen und Völker zu dienen. Vieles hängt davon ab, wie wir uns jetzt im Vorfeld auf diesen Besuch einstellen, den Besuch mitgestalten und uns dann auch nicht scheuen vor der Nacharbeit.

Timotej Masár

Schülerzeitung der IKK zum Papstbesuch

In der Osterwoche verschickten wir an alle Pfarrämter und an alle katechetisch Tätigen in der deutschsprachigen Schweiz, deren Adressen uns bekannt sind (das sind zurzeit gegen 6000), unsere Schülerzeitung zum Papstbesuch in der Schweiz. Sie ist für das 7.-9. Schuljahr gedacht und umfasst acht Seiten im Magazinformat; sie wurde vom Atelier Bisig in Sursee sehr ansprechend gestaltet. Nach einem Grusswort von Bischof Otmar Mäder, Hauptverantwortlicher für den Arbeitsbereich Glaubensverkündigung der Schweizer Bischofskonferenz, wird auf den Seiten 1 und 2 der Lebensweg Karol Wojtylas beschrieben und vom Besuch einer Jugendgruppe beim Papst berichtet. Seite 3 bringt Informationen zum Besuch des Papstes in der Schweiz und einige Schülermeinungen dazu. Auf Seite 4 werden drei Bibelstellen zum Petrusdienst ausgelegt; ferner enthält sie eine Meditation über Petrus, eine Kurzfassung der Quo-vadis-Legende und einen Beitrag über das Petrusgrab unter der Peterskirche. Die Seite 5 befasst sich mit der Frage der Unfehlbarkeit und dem Verhält-

nis zwischen Papst und Bischöfen (nach dem Katechismus «Grundriss des Glaubens»), informiert über den Vatikanstaat, die Schweizergarde und die «Schätze des Papstes». Seite 6 porträtiert die Päpste der letzten 50 Jahre. Die wichtige Seite 7 bringt neun Beispiele zum Thema: Teilkirche bereichern einander. Seite 8 schliesst mit einem Wettbewerb. – Weitere Exemplare können bezogen werden bei: IKK-Arbeitsstelle, Hirschemattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041-23 25 79 (zum Selbstkostenpreis von 40 Rp., ab 50 Exemplaren 35 Rp.).

Wir empfehlen ferner die Sondernummer der «Praxis. Katechetisches Arbeitsblatt» zum Papstbesuch. Sie enthält die Artikel, die für die ursprünglich geplante Publikation für Katecheten geschrieben wurden. Es sind dies unter anderem: Überlegungen zum Papsttum und zum Papstbesuch in der Schweiz, Das Petrusamt in biblischer Sicht, Kirchengeschichtliche Aspekte, Reformierte Stimmen zum Thema; Religionspädagogische Hinweise; Praktische Anregungen für den Religionsunterricht der Unter-, Mittel- und Oberstufe. – Bezug bei: Administration «Praxis», Kloster, 8840 Einsiedeln (pro Ex. Fr. 3.50).

Othmar Frei

Das Priesterseminar trägt auch die Verantwortung für den Pastoralkurs, der nach Abschluss des Studiums die zukünftigen Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten in die praktische Seelsorgearbeit einführt.

Die Ausbildung der Seelsorger ist die besondere Sorge eines jeden Bistums. Für das Bistum Basel nimmt das Priesterseminar in Luzern diese Sorge wahr. Der Weg zum kirchlichen Dienst ist nur aus der Kraft Gottes gangbar. Deshalb sind die Studenten und die Verantwortlichen der Ausbildung auf das Gebet der Gläubigen im ganzen Bistum angewiesen. Über das Gebet hinaus können die Pfarreien durch das jährliche Kirchenopfer für das Priesterseminar die Seelsorgerausbildung wesentlich unterstützen.

Informationsstelle

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Gion Caminada*, bisher Pfarrer im unteren Lugnez, zum Pfarrer von Obersaxen (GR);

– *Albert Birchler*, bisher Pfarrer von Unteriberg, zum Pfarrer von Stansstad (NW);

– *Ernst Maier*, bisher Vikar in St. Franziskus Zürich, zum Pfarrektor von Oberrieden;

– *Mirko Bagaric*, bisher Missionar in der Kroatenseelsorge, zum Direktor der Kroatenseelsorge in Zürich;

– *Ante Pranjic* OFM zum Missionar der Kroatenseelsorge in Zürich;

– *Jeanine Kosch-Vernier* zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Kilchberg (ZH).

Im Herrn verschieden

Friedrich Loretz, Spiritual, Hurden

Der Verstorbene wurde am 16. Mai 1898 in Zürich geboren und am 17. Juli 1921 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in den Zürcher Pfarreien Herz-Jesu-Wiedikon und St. Anton (1922–1932), als Frühmesser in Schwendi (OW) (1932–1938), als Kaplan in Grossteil (OW) (1938–1951), als Gesellenpräses in Zürich (1951–1967) und als Spiritual im Invalidenheim St. Antonius, Hurden (seit 1967). Er starb am 22. April 1984 in Luzern und wurde am 25. April 1984 in Grossteil beerdigt.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Für die vakante Religionslehrerstelle an der Kantonsschule Baden wird ein Priester oder Laientheologe gesucht (siehe auch Inserat). Interessenten melden sich bis zum 20. Mai 1984 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Sitzung des Priesterrates,

22./23. Mai 1984, Franziskushaus, Dulliken

Traktanden:

- Die Zukunft der Ausländerseelsorge
- Die Pastoralbesuche der Bischöfe

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Opfer für das Priesterseminar

St. Beat, Luzern

Am Weltgebetstag für geistliche Berufe (13. Mai 1984) oder an Pfingsten (10. Juni 1984) wird das Opfer für das Priesterseminar in Luzern aufgenommen.

Im Jahre 1984 werden im Bistum Basel 6 Priester, 8 ständige Diakone und 9 Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten ihren kirchlichen Dienst beginnen. Zu diesen verschiedenen Diensten führt das Fachstudium an der Theologischen Fakultät. Daneben hat das Priesterseminar die Aufgabe, Theologiestudenten zu helfen, in den Dienst unserer konkreten Kirche hineinzuwachsen. Dazu gehören die Einführung in verschiedene Normen des Gebetslebens, der lebendige Mitvollzug der Liturgie, eine jährliche Besinnungswoche (Exerzitien) und die persönliche Verarbeitung von Fragen unserer Gesellschaft und Kirche. Die Seminarleitung versucht diese Aufgabe, besonders in geistlicher Beratung, nicht nur gegenüber den Studenten, die im Seminar wohnen, sondern auch gegenüber den Studentinnen und Studenten in der Stadt Luzern und an anderen Studienorten wahrzunehmen. Zurzeit studieren etwa 170 Männer und Frauen Theologie mit der Absicht, in den Dienst des Bistums Basel zu treten.

Bistum St. Gallen

Sitzung des Seelsorgerates

Der Seelsorgerat der Diözese St. Gallen ist auf Samstag, den 12. Mai 1984, 9.00 Uhr zur zweiten Sitzung dieser Periode ins katholische Kirchgemeindehaus in Jona eingeladen. Das Haupttraktandum dieser Zusammenkunft bildet das diözesane Medienkonzept, das vor kurzem fertiggestellt worden ist. Am Nachmittag soll das Medienverbundprojekt «Christsein im Alltag» vorgestellt werden. Vorgängig fanden und finden in diesen Tagen vorbereitende regionale Zusammenkünfte statt, an denen auch die einzelnen Pfarreiräte teilnehmen.

Im Herrn verschieden

Dr. theol. Joseph Scherrer, Resignat, Mels

Am 16. Januar 1918 erblickte er in Flawil (SG) das Licht der Welt. Nach den Primarschuljahren daselbst wurde er begeisterter Gymnasiast am Benediktinerkollegium in Sarnen. Der Theologie oblag er an der Universität Freiburg und schloss mit dem Doktorat ab. Am 21. März 1942 weihte ihn Bischof Meile in der Kathedrale zu St. Gallen zum Priester. Die Kaplanenjahre verteilten sich auf Mels (1949–1955) und Altstätten (1955–1956). Die Pfarrtätigkeiten übte er aus in Oberuzwil (1956–1965) und Gossau (1965–1982). Hierauf zog es ihn als Resignat unwiderstehlich nach Mels zurück, wo er mit ganzem Einsatz überall Aushilfedienste leistete. Erst in den letzten Wochen zeigte sich ein schweres Kopfleiden, dem er nach Gottes Willen am 16. April 1984 erliegen musste. Er wurde am Gründonnerstag, 19. April, auf dem Priesterfriedhof in Mels zur ewigen Ruhe gebettet.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie hat Vikar *Jean-Marie Juriens* (St. Paul, Freiburg) zum Kantonalpräses der Jungwacht und des Blauring für den Kanton Freiburg ernannt.

Hinweise

Schweizerischer Priesterverein Providentia

Einladung zur Generalversammlung am Montag, 21. Mai 1984, 14.15 Uhr, im Gasthaus «Bauernhof», Goldau.

Traktanden

1. Begrüssung und Wahl der Stimmenzähler.
2. Protokoll der Generalversammlung vom Montag, 6. 6. 1983, in Dulliken.
3. Jahresbericht des Präsidenten.
4. Rechnung und Revisorenbericht.
5. Vorlage und Genehmigung der Statuten.
6. Varia.

Die Mitglieder des Vereins sind freundlich eingeladen.

Der Vorstand

Verstorbene

Viktor Bigger SMB

Viktor Bigger starb am 22. Januar 1984 im Alter von 69 Jahren. Die Stationen seines Lebens waren Rebstein im sanktgallischen Rheintal (Primarschule und Progymnasium), Immensee (Gymnasium mit Matura 1935), Missionsseminar Schöneck (NW) (Noviziat und philosophische-theologische Studien). 1942 wurde er zum Priester geweiht. Es folgten Studien in Verwaltungswissenschaften an der Hochschule St. Gallen mit der Lizentiatsarbeit «Die sozialpolitische Bedeutung des christlich-nationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz». Daran schloss sich eine vierjährige Tätigkeit im Werbebüro Immensee. Hierauf war er 18 Jahre lang Ökonom des Missionshauses Immensee. 1969 wurde er vollamtlicher Prokurator für die Wohltäter. 1971 erlitt er einen Hirnschlag, dessen Folgen ihm bis zu seinem Tode schwer zusetzten. Doch diese kargen Daten bilden nur den Rahmen eines Lebens, das ganz der personalen Seelsorge galt. Der Verstorbene hatte ein besonderes Sensorium für die Nöte des Menschen, konnte zuhören und heilend helfen. Ob er als Ökonom tätig war oder als Prokurator, es war immer der Seelsorger, der in ihm handelte. Erstaunlich, wie auch seine Telefongespräche und eine reiche Korrespondenz seinem Uranliegen dienten. Imponierend war auch, wie er verschiedene Krankheiten und vor allem die letzten 13 Krankjahre reif durchlitt. Wer mit ihm in engerem Kontakt war, spürte: Viktor Bigger litt stark und musste wie der Mystiker Seuse erfahren, dass Leiden sehr weh tun kann. Nicht umsonst betrachtete er immer wieder auch den Dulder Job. Letztlich aber versuchte er all seine Leidensfragmente zu einem Ganzen zusammenzufügen, hoffend auf ein

Wort von Blaise Pascal: «Es ist nicht auszudenken, was Gott aus den Bruchstücken unseres Lebens machen kann, wenn wir sie ihm ganz überlassen.»

Hans Krömler

Neue Bücher

Die Welt der Religionen

Band 11

Francesco Paolo Rizzo (Text) und Takashi Okamura (Bild), Rom. Die Stadt der Päpste, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 140 Seiten.

Dass in der 18bändigen Reihe «Die Welt der Religionen» auch Rom vorgestellt wird, ist selbstverständlich. Aber gerade an diesem Band, der uns wohl den vertrautesten Ort der Weltreligionen vorstellt, wird deutlich, wie schwierig es ist, einen solchen Ort in einen einzigen Band einzubringen. Der dazu beauftragte Autor setzt Schwerpunkte. Es ist vor allem das frühchristliche Rom, das hier im Text mit grosser Kompetenz behandelt wird. Das ist gut so. Damit hebt sich dieser Band von vielen Schaubüchern über Rom und den Vatikan ab. Er hat seinen eigenen Charakter und bietet mehr als oberflächlichen Reisetourismus. Diesem Charakter wird auch der Bildteil weitgehend gerecht. Die ergänzenden Aufnahmen von vatikanischen Feierlichkeiten sind eine nicht allzu störende Konzession.

Band 12

Devdan Sen und Simon P.M. Mackenzie (Text) und Hitoshi Tamura (Bild), Himalaya. Die Klöster des Lama, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 140 Seiten

Der moderne Tourismus hat auch die abgeschlossenen Gebirgslandschaften des Himalaya entdeckt. Noch ist man fasziniert vom ursprünglichen, bis heute weitgehend erhalten gebliebenen Charakter von Landschaft und Bevölkerung. In diesem hochgelegenen Grenzgebiet zwischen China und Indien bewahrte sich auch eine vom Hinduismus beeinflusste Sonderform des Buddhismus. Es ist der Lamaismus. Die Formen dieses Sonderbuddhismus, der bisweilen auch tantrischer Buddhismus genannt wird, sind Thema dieses Bandes. Seine verschiedenen Zentren Nepal, Ladakh und Bhutan werden mit ihren Klöstern, Orakeln und burgartigen Tempeln vorgestellt. So bietet diese kundige Darstellung auch einen guten Einblick in das Leben und die Kultur der Himalaya-Völker, die uns durch ihren Ernst und ihre Sonderartigkeit faszinieren. Hervorragende Bilder manifestieren eine reiche Kultur und zugleich eine in ihrer Herbe und Kargheit heroische Landschaft von urzeitlicher Prägung.

Band 13

Enrico Rodolfo Galbiati (Text) und Nico Mavroyenis (Bild), Berg Athos. Die Klöster der Stille, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 140 Seiten.

Athos, heiliger Berg und heilige Insel, mit zwanzig Klöstern und vielen Einsiedeleien ist heute eine Enklave der Vergangenheit in der modernen säkularisierten Welt. Hier leben die Mönche noch unter beinahe gleichen Bedingungen wie vor

tausend Jahren. Der Band schildert die Geschichte der Halbinsel und die Anfänge ihres klösterlichen Lebens. Diese wechselvolle Geschichte ist für uns westliche Christen beschämend. Ihre grossen Erschütterungen und Verluste erfuhren die Mönche des heiligen Basilius durch christliche Söldner aus dem Westen. Bild und Text zeigen auch anschaulich das Leben der Athos-Mönche und geben eine Ahnung von der Fülle ihrer reichen sakralen Kunstwerke.

Band 14

Guglielmo Guariglia (Text) und Masakutsu Yamamoto (Bild), Mexiko, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 140 Seiten.

Die präiberischen Kulturen Südamerikas haben heute eine besondere Faszination, und das nicht zuletzt deshalb, weil die Forschung nicht alle Rätsel und Fragen dieser reichen Überreste deuten kann. Der Band befasst sich vor allem mit den Azteken und ihrer theokratisch feudalen Kultur. Man bekommt eine Vorstellung vom umfangreichen und verwirrenden aztekischen Pantheon, aber auch vom Totenkult der Zapoteken und den kosmologischen Religionsauffassungen der Mayas. Ein eigenes Kapitel behandelt das Kalenderwesen sowie Riten und Mythen dieser Indios-Völker. Auch auf die Menschenopfer der Azteken wird eingegangen. Der in diesen Bänden gewohnt vorzügliche Bildteil hält Bekanntes und Unbekanntes leuchtend fest.

Leo Ettlin

Religionspädagogik

Wolfgang Bartholomäus, Einführung in die Religionspädagogik, Kösel Verlag, München 1983, 245 Seiten.

Der Autor, Professor für Praktische Theologie in Tübingen, versteht Religionspädagogik als Wissenschaft, die das religiöse Lernen und das religionspädagogische Handeln der Christen (in Verkündigung, Erziehung und Unterricht) zu ihrem Gegenstand macht, ihre Eigenart bedenkt und ihren Zusammenhang beschreibt. Er unterscheidet zwischen der Religionspädagogik im weiteren Sinne als Bezeichnung für eine Theorie, die sich auf die Wirklichkeit religiösen Lernens und religionspädagogisches Handelns bezieht, und der Religionspädagogik im engeren Sinne, welche speziell die Handlungsformen Erziehung und Unterricht bearbeitet. Im religionspädagogischen Handeln äussern sich zwei Funktionen der Kirche, die zwei Teildisziplinen der Religionspädagogik im weiteren Sinne zugeordnet sind: der Katechetik (kerygmatische Funktion) und der Religionspädagogik (diakonische Funktion). Das religionspädagogische Handeln erfolgt in drei religionspädagogischen Handlungsformen mit ihren je eigenen didaktischen Orten: Verkündigung in der Gemeinde; Erziehung in Familie und Jugendverband; Unterricht in der Schule. Damit sind die vier Praxisfelder umschrieben: Gemeindekatechese, religiöse Familienerziehung, kirchliche Jugendarbeit und schulischer Religionsunterricht. Aus dieser Zuordnung wird ersichtlich, dass der Verfasser (wie in Deutschland üblich) unter Katechetik die Theorie vom Verkündigungshandeln in der Gemeindekatechese versteht und diese getrennt wissen will von der diakonischen Funktion des Unterrichts.

Unter Berücksichtigung dieser Differenzierungen thematisiert die vorliegende Einführung die Religionspädagogik im weiteren Sinne im folgenden Dreischritt: Erster Teil: Geschichtliche Perspektiven religionspädagogischer Praxis und

Theorie. Ausgehend von den Anfängen organisierter Verkündigung vor 700 gibt der Autor einen gedrängten Überblick über die Geschichte der Katechese bis zur Gegenwart, mit einer Fülle von Aspekten, die im katechetischen und religionspädagogischen Handeln von heute unter keinen Umständen missachtet werden dürfen. Zweiter Teil: Religionspädagogik als System (als Wissenschaft): Gegenstand, Interesse, Methodik. Dritter Teil: Religionspädagogische Praxisfelder: Die Gemeindekatechese; Familie und religiöses Lernen; Praxisfeld kirchlicher Jugendarbeit; Religionsunterricht in der öffentlichen Schule. Kritisch sei angemerkt, dass die bekannte Begriffsbestimmung der Erziehung von F. X. Eggersdorfer, Erziehung ist Heilswille am Kind (Jugendbildung, München 1929, S. 9 ff.), differenzierter interpretiert werden müsste (93). Ferner wird man hinter den Satz: «Mit einer religiösen Anlage rechnet heute kein Religionspädagoge mehr» (76), ein Fragezeichen setzen.

Wenn diese Einführung in die Religionspädagogik zwar in erster Linie ein Leitfaden für Studenten der Religionspädagogik und Theologie sein will, wäre es dennoch sehr zu bedauern, wenn die in den verschiedenen Sparten der Seelsorge Tätigen diese Publikation unbeachtet liessen. Sie würden sich wertvolle Anregungen für die Praxis entgehen lassen.

Alois Gügler

Fortbildungs-Angebote

Jeremia – ein Prophet in einer Zeit der Krise

Termin: 6.–11. August 1985.

Ort: Sornetan.

Kursziel und -inhalte: In unserer heutigen «Wendezeit» oder Zeit der Krisen begegnen wir in diesem Kurs der Herausforderung des Propheten Jeremia, um neue hoffnungsvolle Ansätze für unser Leben zu finden.

Leitung: Ludwig Hesse, Philipp Roulet, Helen Stotzer-Kloos, Marty Voser u. a.

Auskunft und Anmeldung: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74.

In der Natur die Schöpfung sehen

Termin: 6.–10. August 1984.

Ort: Zofingen.

Kursziel und -inhalte: In diesem Kurs wollen wir herausfinden, was die Bedeutung des Evangeliums und die Verantwortung des Christen angesichts der heutigen Bedrohung der Natur sein könnte.

Leitung: Ueli Bernhard, Helen Buslinger, Christoph Schnyder.

Auskunft und Anmeldung bis 15. Juni: Ueli Bernhard, Schweizerisches Zentrum für Umwelt-erziehung, Rebbergstrasse, 4800 Zofingen, Telefon 062-51 58 55.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern konnte am 1. Mai 1983 ihr 50jähriges Bestehen feiern. Die abgebildete Kirche mit Kirchengemeindehaus und Pfarrhaus wurde von den Architekten W. und E. O. Fischer, Zürich, entworfen. Die künstlerische Ausstattung stammt von Kurt Brunner, Bildhauer, Kriens. Sie wurde am Bettag 1972 durch Bischof Dr. Johannes Vonderach eingeweiht und ersetzte das 1928 auf demselben Areal erbaute Kirchlein, das Erstlingswerk des später bekannten Architekten Fritz Metzger. Der Neubau erhielt am 25. August 1976 vom Stadtrat Zürich die Auszeichnung für gute Bauten.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Dr. Othmar Frei, Leiter der IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern

Dr. Alois Gügler, em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Dr. Hans Krömler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Timotej Masár SJ, Bildungshaus Bad Schönbühl, 6311 Edlibach

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewädelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041-42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Dipl. Katechetin mittleren Alters sucht Stelle als **Pfarrreisekretärin und Katechetin** auf der Unterstufe.

Eintritt nach Vereinbarung. Offerten bitte an Chiffre 1362, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Zu vermieten gepflegte **Ferienwohnung**

in Engelberg. 3½ Zimmer, Südlage, Balkon, TV, Telefon usw.
Telefon 041-31 25 81 (abends)

Soeben erschienen!

Frauenklöster in der Schweiz

Herausgegeben von der VHONOS
214 Seiten, illustriert, nur Fr. 9.80

Das unentbehrliche Handbuch zu einem günstigen Preis. Wertvoll für junge Frauen, die sich für das Leben als Schwester interessieren.

Jetzt wieder aktuell!

Joachim Müller (Hrsg.)

Katholische Kirche Schweiz heute

135 Seiten, illustriert, Fr. 15.-

Eine Bestandesaufnahme unter Mitarbeit von Rolf Weibel, Eduard Wildbolz, Albert Ebnetter und Pius Hafner.

Fordern Sie bei uns das **Spezialverzeichnis mit Papst-schriften** an. Sie erhalten es gratis!

Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg

Telefon 037-24 13 41

Wer möchte in der Pfarrei Windisch-Birrfeld AG auf kommenden August mitarbeiten als

Katechet(in)

Schwerpunkte sind Katechese an der Oberstufe und Jugendarbeit im Birrfeld. Weitere Aufgaben richten sich nach Ihren Fähigkeiten und Interessen.

Ein aktives Team wird Ihnen den Einstieg erleichtern. Eine zeitgemässe Besoldung und eine Pensionskasse gemäss Reglement der Kirchgemeinde können wir Ihnen zusichern.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen: Pfarrer Eugen Vogel, Windisch, Telefon 056-41 38 61, oder Frau Rita Bausch, Birr, Telefon 056-94 86 58. Anmeldungen sind erbeten an Pfarrer Eugen Vogel, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch

So um 40 herum zeigt die Waage den meisten Herren, dass sie sich ein paar Kilo zugelegt und etwas von der schlanken Rekrutenfigur eingebüsst haben. Das ist eine ganz natürliche Erscheinung und hat mit Übergewicht noch nichts zu tun. Hingegen möchte man sich in dieser Situation durch das Kleid um die Taillen- und Hüftpartie nicht mehr so eingengt fühlen. Dieser Tragkomfort ist aber nicht in jedem Anzug von der Stange zu finden. Da kommen Sie besser zu Roos. Wir berücksichtigen diesen Kundenwunsch schon beim Einkauf unserer Konfektion!

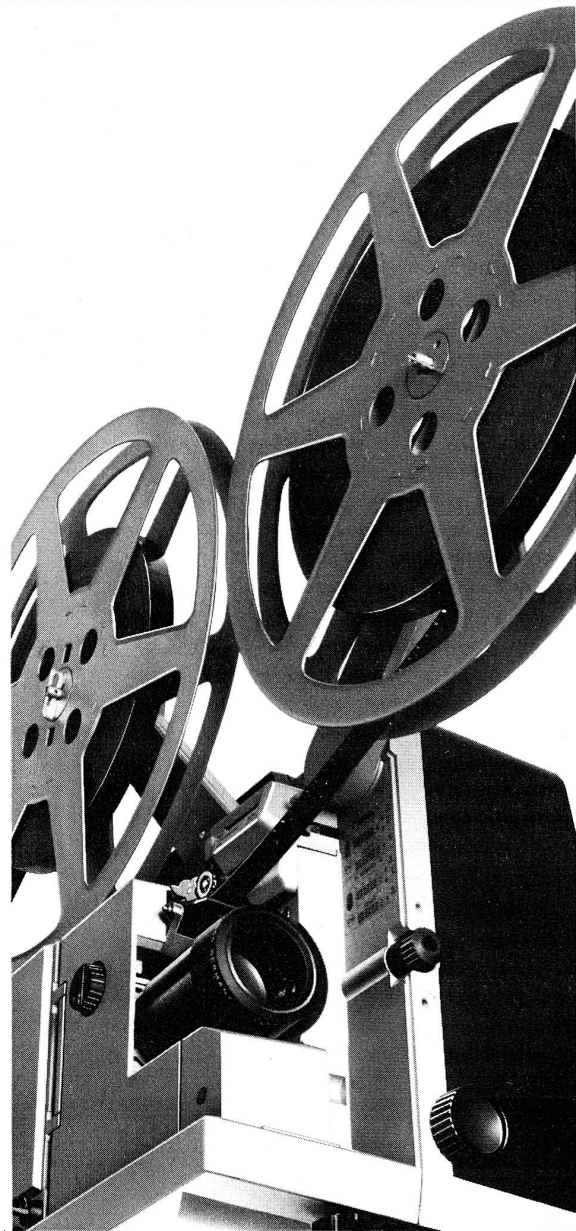
Merken Sie sich daher mit Vorteil unsere Adresse:

ROOS

Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-233788

Unerreicht.

Bauer 16-mm-Projektoren.



Uneinholbare Erfahrung für die 8-mm- und 16-mm-Projektoren. Ob Licht- oder Magnetton, 8 Jahrzehnte Made in Germany-Technik für zuverlässige, komfortable, leistungsstarke Projektion.

Informationen senden wir Ihnen gern zu.

Robert Bosch AG, Abt. Foto-Kino,
Postfach, 8021 Zürich, Tel. 01/277 63 06

BAUER
von BOSCH

Ferienwohnung

Auf Eggbergen (1440 m ü. M.) ob Altdorf besteht die Gelegenheit, zu günstigen Bedingungen eine Ferienwohnung zu mieten.

Zusammen mit der Kapelle wurde eine Wohnung mit 2 Zimmern und Küche gebaut.

Vor allem möchte man Priestern diese Wohnung zur Verfügung stellen. Wenn möglich sollte am Sonntag die hl. Messe mit der Bevölkerung und den Feriengästen gefeiert werden (ohne Predigtverpflichtung).

Nähere Auskunft erteilt Johann Schuler-Regli, Attinghauserstrasse 28, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 2 17 56

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.

Telefon 01-242 92 20
10 bis 12 und 19 bis 20 Uhr
eventuell Telefon 01-761 52 18



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Frau sucht

Stelle in kleinem Pfarrhaus- halt

auch Mithilfe für schriftliche Arbeiten
(Raum Innerschweiz bevorzugt).
Eintritt nach Übereinkunft.

Offerten sind zu richten an Chiffre
1363, Schweiz, Kirchenzeitung, 6002
Luzern



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.

Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38



REFAS
Biel/Bienne

Schülerstrasse 30
CH-2502 Biel

Natur- und Kunststein- Reinigungen

- Fassaden, Portale, Vorzeichen,
Sockel, Ornamente, Strukturen
usw.

- vollständiges Entfernen von Farbrückständen auf Naturbehandlung

Unsere langjährige Erfahrung und optimale Einrichtungen erlauben uns ein rationelles und preisgünstiges Arbeiten. **Wir beraten Sie unverbindlich, Postkarte genügt.**

St.-Clara-Kirche, Basel; Dreifaltigkeitskirche, Bern. Weitere Referenzen stehen Ihnen gerne zur Verfügung

Im Herbst 1984 verlässt uns einer unserer Religionslehrer an einer aargauischen Kantonsschule. Wir suchen deshalb mit Stellenantritt am 1. September oder am 1. Oktober 1984 einen

Religionslehrer

Wir verlangen:

- abgeschlossenes Theologiestudium und evtl. Spezialausbildung;
- wenn möglich bereits einige Jahre Praxis als Religionslehrer an einer Mittelschule oder in der Seelsorge;
- die Bereitschaft, ein Mittelschul-Foyer zu betreuen.

Wir bieten:

- mietgünstige Dienstwohnung in der Nähe der Schule;
- zeitgemässe Besoldung und Anschluss an unsere Pensionskasse;
- Erfahrungsaustausch mit fünf weiteren Religionslehrern an aargauischen Mittelschulen und Begleitung durch eine Fachkommission der Landeskirche.

Es handelt sich um die Besetzung der Religionslehrer-Stelle an einer grösseren Mittelschule, welche vier Maturitätstypen und eine Diplom-Handelsschule anbietet. Die Mehrheit der Schüler ist katholisch. Wie an den andern Kantonsschulen ist auch hier die Zusammenarbeit mit den reformierten Kollegen gut und freundschaftlich. Durch einen zweiten katholischen Religionslehrer wird die Arbeit mitgetragen. Ein Foyer steht zur Verfügung und wird als Treffpunkt der Schüler beider Konfessionen sehr geschätzt.

Wir erwarten gerne Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen an das Sekretariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, Telefon 064-22 16 22, bis zum 20. Mai 1984.

Weitere Auskünfte und zusätzliche Informationen erhalten Sie auch bei Herrn Kantonaldekan Arnold Helbling, Wettingen, Telefon 056-26 98 31, oder beim Kommissionspräsidenten, Herrn Dr. Alfons Merki, Chefarzt, Unterentfelden, Telefon 064-43 61 71

A. Z. 6002 LUZERN

7989
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

18/3. 5. 84